P. o.germ.
130
h

.germ. 130h
Blum.

..epert: 00 31190

Heinrich's Dichten und Trachten,

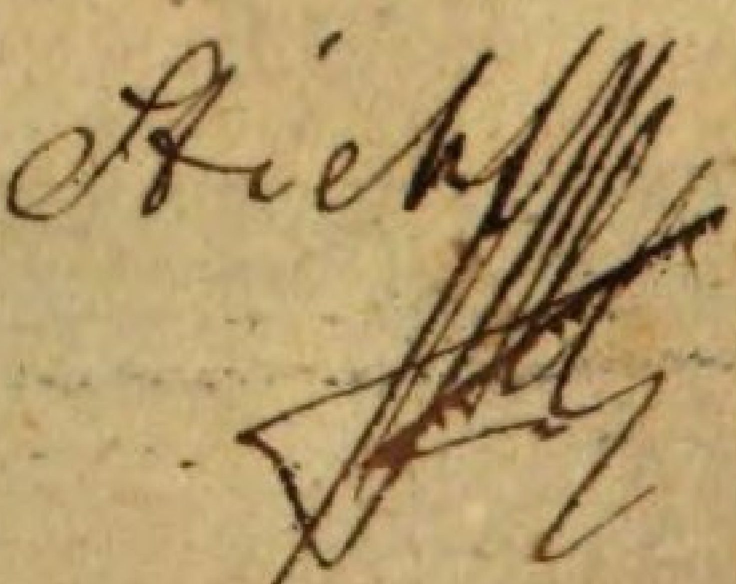
herausgegeben

von

Karl Ludwig Blum.

nr 270.

B



Heinrich's
Dichten und Trachten,

herausgegeben

von

Karl Ludwig Blum.

Berlin, 1819.
In der Vossischen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ein Freund pflegte bei mir ein und auszugehen, an dem ich mit Liebe hing. Unter lieblichem Himmel war es, in schöner Gegend, wo wir mit einander lebten. Er verschwand, ich erfuhr nie wohin, und es blieb mir nichts von dem Geschiednen, als unter seinen Papieren einzelne Zettelchen, die mir glücklich durchlebte Tage zurückzauberten. Ich konnte nicht umhin, sie in ein Ganzes zu ordnen und der Betrachtung günstig Gesinnter zu übergeben. Ihr aber jugendlich treue Seelen, die auch schon heitre oder dunkle Bilder gefühlter Liebe bewegten, vernehmt den Scherz wie die Klage mit Theilnahme, und wo euch der Jüngling in weitern Kreisen herumführt, denkt daß es eben seine Weise ist, so zu betrachten und nicht anders.

Vorwort

Vor van Eyk's Bildern
in Heidelberg.

Der Nebel sinkt, das Leben steigt
Aus alten Bildern jung;
Und wie sich's klar herüberneigt
Wer sucht noch Dämmerung?

Wen labt noch Ritteraffgesicht,
Modernster Frazzen Spuk?
Hier schäumt ein Quell, hier glänzt ein Licht,
Einfach in heiterm Schmuck.

Gestalten wie ihr euch bewegt,
Ein glühend Farbenspiel,
Der Zauber, der ins Aug' euch trägt,
Wird bildsames Gefühl.

Urkräftig folgt ihr der Natur
Auf der geheimen Bahn,
Wo faſſ' ich euch, wo faſſ' ich nur
Den tiefen Zauber an?

Und wie ihr athmend um mich drängt,
So herrlich und ſo reich,
Fühlt ſich mein Innres ach! beengt,
Es ſchlägt heraus zu euch!

All was ich denke wird Geſtalt,
Und freut ſich wie es lebt,
Daß glühend überſchwillt, was kalt
Gedanken ſonſt gewebt.

Erfaſſend werd' ich ſelbſt erfaßt,
Ich ſtürze mich hinein:
Natur und Leben, laßt, o laßt
Durch euch zur Kunſt mich ein!

Die Liebe

Die Liebe scherzt und spielt so sehr
Mit träumen als mit wachen,
Und weiß am Ende nicht viel mehr
Als weinen nur und lachen.

Rundgesang.

Erster Zecher.

Das Glas gefüllt! den Durst gestillt
Mit altem Nierensteiner!
Im Donau= und im Rheingefild
Wächst edler wahrlich keiner.
Wenn der mir in dem Kopfe schäumt,
Trägts mich zur Huldin ungesäumt,
Glaub' schon sie zu umfassen.

Zweiter.

Hoho! Herr Bruder, gebt mir Acht!
Was gilt's? ich nenn' euch bessern.
Nur den Johannesberg bedacht,
Mit seinen vollen Fässern.
Wenn solch Gewächs die Adern schwellt,
Verlach' ich die verrückte Welt,
Der Himmel steht mir offen.

Dritter.

Nun ja! ich sage: was euch freut,
Das haltet wohl in Ehren!
Doch, Brüder! denket nur für heut
Die Flaschen auszuleeren.
Zieht erst ein feuerschwangrer Wein
In unsre schwache Stirnburg ein,
Sind wir ja all' im Himmel!

Chor.

Zieht erst ein feuerschwangrer Wein
In unsre schwache Stirnburg ein,
Sind wir ja all' im Himmel!

Regung.

Wie du mich anglühst, Sonne, du!
Rings ferne tiefe Himmelsbläue,
Und die Natur in ernster Ruh',
Als ob sie dich zu stören scheue!

Der Keim selbst unterm Eise lacht
An deine glühnde Brust zu sinken,
Du weckst das Gras, und aufgewacht
Beut's lächelnd Thränen dir zu trinken.

Es reißt der Bach, die Lerche schwillt
Auf Klangeswogen dir entgegen,
Und während ringsum Leben quillt,
Wer fühlt' aufquellend nicht dein Regen?

Erinnrung.

Ich kannt' ne Maid, die hätt' ich wol gern,
Hei lustig! ich kannt' ne Maid.
Ihr Auge war ein heller Stern,
Draus lachte Freud' und Leid.
Hei lustig! 'ne Maid und Lust und Schmerzen
Die wohnen ja wohl in demselben Herzen.

Die schöne Zeit ist dahin, dahin,
O wehe, kehrt nimmer zurück!
Von Trauer voll den bewegten Sinn,
Wo find' ich mein vorig Glück?
Die Sternlein kommen, die Sternlein gehen:
O wehe! mein Leid bleibt ewig bestehen.

Der Kuku.

Sommer ist gekommen an,
Lustig singt Kuku.
Hoch die Saat,
Und grün der Pfad!
Gehölz deckt grün sich zu.
Singt Kuku,
So blökt die Mutter nach dem Lamm,
Und nach dem Kalbe brüllt die Kuh.
Stier springt fröhlich,
Bock liegt wählig,
Lustig singt Kuku,
Kuku, Kuku,
Schön singest du, Kuku,
So schrei nur immerzu!

In der Fremde.

Was wollt ihr dichten Eichenwälder
Mit solcher Frühlingspracht,
Was strotzt ihr weiten grünen Felder
In eurer Frühlingstracht?
Ach kälter,
Ja kälter als der bittre Winter
Umzieht euch Nacht, ihr Frühlingskinder,
Seit nicht ihr Augenschein mehr lacht.

Wohin so froh von Zweig zu Zweige
Du bunte Vögelschaar?
Indeß ich hier jetzt einsam schleiche,
So einsam immerdar.
Ach schweige,
Ja schweige nur von Treu und Liebe,
Daß nicht mein Herz in Schmerz zerstiebe,
Der einst mein höchstes Labsal war.

Als ich ach! sie noch hielt umfangen
Im dunklen Blüthenhain,
Da zog erquickliches Verlangen
Im Busen aus und ein:

Zu hangen,
Ja hangen nur an ihren Augen,
Aus vollen Lippen Lust zu saugen,
So Liebeslust wie Liebespein.

O sprecht! wer lebt, wenn Liebe welken,
Wenn Liebe sterben mag?
Du Vögelschaar, ihr duft'gen Nelken!
Der Bäume frischer Schlag!
Ach welken,
Ja welken muß doch alles Schöne,
Des Grünen Glanz, der Liebe Töne,
Sie bringt und nimmt derselbe Tag.

Die Zeit.

Ehern ist die Zeit,
Ewig waltend,
Allmächtig.
Ihr zu widerstreben vermag
Niemand; und wer sie nicht anerkennt
Als seine Herscherinn,
Den ergreift sie
Und reißt ihn fort
Unbarmherzig
In kreisendem Strudel.
Wenn sich aber Einer ihr anschmiegt,
Wie ein schmeichelnder Knabe
Der strengen Mutter,
Wider den vermag sie
Nichts, sondern sie trägt ihn
Sanft auf schwebenden Wellen
Und übergibt ihn empfehlend
Dem unwandelbaren Schicksal.
Dies ist die eherne Zeit
Die ewigwaltende
Allmächtige.

Ereigniß.

Ich sah sie! meine Blicke hingen
An ihrem Aug' gefangen,
Wo scherzend Netze sich verschlangen,
Bemüht die Liebe fesselnd heimzubringen.
Die Sinnen schlugen frei die Schwingen,
Daß drob die Seele mocht' erbangen,
Dem Spiele hingegeben
Sich zu verlieren aus dem eignen Leben.

Wild stürmte rings der Töne Walten
Durch die erregten Glieder;
Und hierhin, dorthin, auf und nieder,
Bewegten sich die wechselnden Gestalten.
Vom Zauber plötzlich festgehalten,
Fand ich in ihrem Anschaun wieder,
Was all' ich einst verloren;
Und ganz ein neues Leben war geboren.

Doch, wie sie kam, war sie verschwunden!
Im linden Quell der Thränen
Strömt meiner Hoffnung banges Sehnen,
Ein Balsam auf die tiefgeschlagnen Wunden.

Da klag' ich: Ach! wie nun gesunden?
Ich fühle sich das Fieber dehnen
Hinan zum bangen Herzen,
Das nichts mehr weiß von Lust und heitern Scherzen.

Ach! wen die Liebe hat getroffen
Mit ihrem Zauberpfeile,
Der Arme sehe, wie er heile
Des Herzens Pein mit Wahn und eitlem Hoffen.
Es steht bloß ihren Qualen offen,
Ob Alles sonst zum Wechsel eile,
Und zehrt sich langsam schwindend
In eigner Gluth, im Tod nur Leben findend.

An die Sterne.

Ach der Nacht getreue Kerzen,
Blicke wärmster Himmelsgluth,
Die ihr ewger Lieb' am Herzen,
An den Mutterbrüsten ruht,
Ihr versteht nicht was ich meine,
Wie durch meine Augen Liebe weine!

O verständet ihr mein Klagen,
Anzusagen wo sie weilt,
Wollt' ich sie mir bald erfragen,
Eh die Nacht vorbeigeeilt.
Immer steht ihr nun mir ferne,
Meine Thränen sind auch meine Sterne.

Maigesang.

Dich empfang' ich mit Gesang,
Junges Grün der Haiden!
Wo bei der Schalmeien Klang
Den umbraußten Rand entlang,
Muntre Schäfchen weiden.

Mosige Felsen seid gegrüßt,
Und ihr kühlen Bronnen!
Wie ihr manchmal heiter fließt,
Oft in Klagen euch ergießt,
Fühl' ich Leid und Wonnen.

Geheimniß.

Wer verleiht mir Wort' und Töne,
Was so geistig mich umwebt,
Innig, zauberhaft durchbebt,
Was ich bange, was ich sehne,
Darzustellen, wie es lebt.

Nein! ich darf es nicht verplaudern,
Dies Geheimniß meiner Brust,
Die wehmüthig stille Lust.
Holdes Drängen! süßes Zaudern!
Eines Himmels dir bewußt.

Nächtliche Klagen.

Hier steh' ich
Vor deiner Thüre, vor deinem Garten,
Und fast vergeh' ich
Vor langem sehnlichen Warten.
Doch höre,
Was ich dir klage,
Was ich hoffe, was ich zage,
Was mich zerstöre!
Und willst du nicht, so schaue
Herab, daß mich dein Blick bethaue!
Betrachte die Berge, die großgestaltig
Sich über einander thürmen,
Die Felsen, die gewaltig
Des Himmels Feste stürmen!
Inmitten auch die Bäche,
Lustig mit schwebendem Schritt
Niederspringend in Thales Fläche,
Wo euch der Strom entgegentritt
Und rastlos mit wildem Gebraus
Hinwegführt durch der Schluchten Graus.
Was spielt ihr in dieser Nacht
Mit solch heller Pracht?

Es ist die Freude, die ihr fühlt,
Die mich durchwühlt,
Daß durch den Mond, durch die Sterne,
Der Liebe Aug' aus weiter Ferne
Sein Licht euch niederspielt.
Die Sehnsucht ungestillt,
In Schmerz gehüllt,
Ruf ich: Liebchen! schau, ach schaue
Herab, daß freundlich mich dein Blick bethaue.
Die Felsen ragen,
Die Bäche jagen,
Es erheben sich die Berge kühn,
Und mit den Wellen spielt des Thales Grün,
Ob auch der Mond mit goldnem Scheine
Keine Thräne niederweine;
Und mein Herz im Busen schlägt,
Wenn's auch dein Auge nicht bewegt.

Der neue Gast.

Grüß' euch Gott, ihr hohen Beine
Mit dem ernst bewegten Schritt!
Langer Hals, im weißen Scheine
Nimmst du unsre Blicke mit!
Selbstgefällig auf und nieder
Wandelst du im dunkeln Ried,
Und du klapperst froh und bieder
Eben grad' dein eigen Lied.

Storch! wo nie ein Aug' dich sahe,
Sprich, was treibst du, Lieber, hier?
Nun du bist, bleibst du uns nahe,
Traun! ein recht vernünftig Thier.
Sieh dich um in diesem Thale,
Wo nach Wachsthum Alles strebt,
Und dann sprich, wer schönres male,
Als was um uns lebt und webt!

Berge schroff auf beiden Seiten,
Felsen himmelan gedrängt,
Wellen die inmitten schreiten,
In das grüne Beet geengt,

Und die Fläche dehnt sich weiter,
Dorf an Dorf, und Stadt an Stadt;
O! wie steht das voll und heiter!
Und wer sähe hier sich satt?

Ja! bewege nur die Flügel,
Alles recht genau zu sehn!
Aber lasse mir die Hügel,
Laß die schnellen Wellen gehn;
Um ein Häuschen zieh' die Kreise,
Das im duft'gen Garten steht,
Wo die Luft in zarter Weise,
Wo der Liebe Zauber weht.

Oben über ihrem Stübchen
Baue dir das weite Nest;
Und dann wir, und unsre Liebchen,
O bedenke nur dies Fest!
Klappre stark und klappre stärker,
Bis sich was von Neigung regt!
Und ihr Herz, der Liebe Kerker,
Das Verborgne nicht mehr trägt.

Kommst du dann zum zweitenmale,
Führst den Frühling uns zurück,
O dann siehst du hier im Thale
Wohl ein neues Liebesglück.

Ja! dann reich' ich, was dich labe,
Von des Liebchens Fenster aus,
Und du klapperst: Frohe Gabe,
Und welch ein beglückend Haus!

Der Liebesstern.

Still wandert' ich beim Mondenschein
Durch Trümmer hin, durch grünen Hain,
Die Sternlein in des Himmels Saal
Eins von dem andern Blicke stahl,
Trali Rala!
Und schauten freundlich allzumal.

Ei! dacht' ich, wär' ich nur ein Stern,
Ich stähle Blicke fern, ja fern!
Dann säh' ich sie, sie sähe mich,
Und eines freut' im andern sich;
Trali Rala!
So dacht' ich, als ich einsam schlich.

Und wie ich so des Weges zog,
Ein Heer Glühwürmer vor mir flog;
Viel Mägdlein haschten muthig drein,
Und fingen sich die Sternlein ein,
Trali Rala!
Mit flücht'gem Fuß und lautem Schrei'n.

Sie aber ging, vor sich geneigt;
Am Köpfchen hing der Strohhut leicht,
Und flatternd flog der Bänder Schaar
Um das geringelt blonde Haar,
Trali Rala!
Ich wußte nicht mehr, wo ich war!

Da flog ein Sternlein auf den Hut
Und zeigte sich so wohlgemuth,
Das schien als wie vom Himmel her,
Ach! dacht' ich, wer das Sternlein wär',
Trali Rala!
Der irrt nicht mehr die Kreuz und Queer.

Das junge Volk umgab sie rings,
Der gaffte rechts, die gaffte links,
Und Alles hüpfte, Alles sprang,
Sie aber ging, sie aber sang,
Trali Rala!
Daß mir's im Herzen wiederklang!

Ständchen

Die Sterne blicken allzumal
Herunter aus des Himmels Saal,
Die Winde senken ihre Flügel,
Stillschweigen herrschet weit und breit.
Und in dem Thal und auf dem Hügel
Ist Alles süßem Schlaf geweiht!

Sie lehnet sich allein noch wach
Herab von ihrem Schlafgemach,
Schaut schwärmend nach den goldnen Sternen,
Erfragt von ihnen ihr Geschick:
O! wohnt' auch ich in jenen Fernen,
So träfe mich ihr offner Blick.

Sie horchet, neigt sich, lächelt mir?
Gottlob! so bleib' ich immer hier.
Nun sehn' ich mich nicht mehr hienieden
Nach jener Sterne goldner Pracht!
Mein Herz erschließt sich heiterm Frieden,
Das Fenster klirrt — Ach! gute Nacht!

Liebesglück.

Wenn ich nicht verliebt wär',
Ach! was fing' ich an?
Und daß ich verliebt bin,
Scheint mir oft ein Wahn.

Wie sich Aug' an Auge,
Lust an Schmerz sich hängt!
Alles wird mir schöner,
Wie's jetzt um mich drängt.

Welche tiefe Bläue,
Draus der Mond entsteigt,
Wie ein Stern zum andern
Klar sein Antlitz neigt!

Und dies Alles, Alles
Lebt in ihrem Blick,
Ach! wer kann es fassen
Meiner Liebe Glück!

Der Kirchengang.

Wenn Sonntags alle Glocken läuten,
Die Menschen ziehn auf jeder Straßen,
Die Mädchen geputzt, gleich schmucken Bräuten,
Die Männer festlich über die Maaßen:
Dann tret' auch ich zur Kirchen ein,
Und dünke mir gar fromm zu sein.
Hochaufgewölbt der Kirche Bogen,
Getragen von der Säulen Pracht,
Nach allen Seiten der Menge Wogen,
Daß Trepp' und Bühne seufzend kracht!
Die Orgel tönt, von süßen Klängen
Fühl' ich Seel' in Seele drängen,
Drommete schallt,
Posaune ruft mit schmetternder Gewalt,
Daß rings der Wände Wölbung wiederhallt!
Von Hochgesängen,
Von tiefer Stimmen Laut,
Fühl' ich mich innerlichst erbaut!
Und wie ich ganz im Hören selig bin,
Da sitzt ein Mägdlein vor mir hin,
Ein schönes Kind mit grünem Kleide,
Im blonden Haar den Rosenkranz,

Um weißen Hals ein Goldgeschmeide
Und die gefalteten Hände beide
Weitschimmernd von edler Steine Glanz.
Sieht drauf ins Gebetbuch, wie es Brauch,
Wohl drüberhin zuweilen auch,
Sie singt nicht, sie betet nicht,
Und ist doch so ein lieb Gesicht!
Ja! Gott im Mund, dies Kind im Herzen,
Wie fühl' ich mich erfaßt!
Von Sünderlust, von Liebesschmerzen,
Welch überschwenglich reiche Last!

An ihre blauen Augen.

Mir wird so wohl, mir wird so weh,
Als ob mir Freud' und Leid geschäh,
Ein unbegreiflich Bangen!
Dein' Aeuglein hell und wunderbar,
Die Blicke fromm und himmelklar,
Erregen solch Verlangen.

Du herrschst ob mir, nach Geisterbrauch,
Dein Anschaun ist wie Morgenhauch,
Der über Blüthen fähret.
Mein Aug' erschließt sich, Kelchen gleich,
Und saugt sich ach! so freudenreich:
Die Wünsche sind gewähret.

Um deiner Glieder Fülle schwebt
Die Anmuth, ganz von Reiz durchwebt,
Und lockt in goldne Schlingen.
Auf deiner Lippen Purpursaum
Da spielt die Schalkheit, wie im Traum
Der Bilder loses Ringen.

Ich fühl' es wohl, ich fühl' es klar,
In dir wird Alles offenbar,

Was lange schon ich ahne.
Im Finstern tappt' ich immer nur,
Und suchte nichts als deine Spur,
Geführt von süßem Wahne.

Da ging ein Doppelstern mir auf,
Ich sah zu seinem Glanz hinauf,
Und sahe Schmerz und Wonne.
Ich sprach, die treuste Farb' ist blau,
Mit Blau schmückt sich die Himmelsau,
Im Blauen prangt die Sonne.

Gegrüßt seid Augensterne mir,
Der Liebe schönstes Lustrevier,
Gefaßt ganz in Sapphiren!
Der Freude Quell, der Freude Grab,
Wer war's, der euch den Zauber gab
Dies Feuer anzuschüren.

In euern Flammen löst mein Herz
Sich auf in Jubel, Lust und Schmerz;
Ihm kann vor nichts mehr grauen.
Dort hält Treu, Hoffnung, Liebe Haus,
Der Engel Schaar zieht ein und aus,
Und heißt den Himmel schauen.

Labetrunk aus ihrem Becher.

I.

Es prangt der Becher, und an meiner Stelle,
Krystallen ganz, gefüllt bis an den Rand;
Ich fass' ihn an, mit froh erhobner Hand,
Und schlürfe gierig die gluthsprühnde Welle.
Da frag' ich, wessen Herz, wie meins, erschwelle?
Wie eitel Naß anzünde solchen Brand?
Wem aus der Liebe Spiel und flücht'gem Tand
Je gleicher Schmerz und gleiche Freude quelle?
Ich kenn' ihn wohl, den Kelch der Lieb und Wonnen,
In dem die Sinnen opfernd sich versenken,
Neu aufzutauchen an das Licht der Sonnen;
Nicht jener Sonnen, die dem Tag gebietet,
Nein dieser, die allein die Nacht mag lenken,
Und Tags abkühlen, was im Herzen siedet.

II.

Oft weint' ich, weinte lange, weil ich fest
Mich bei der Liebe fühlte in der Klemme,
Und weil ich sah, ob Alles liebend schlemme,
Ich hatte nichts was freut und freudig läßt.
Die Thränen sind der Wein aus Lieb' entpreßt,
Der heiß hervorbricht durch der Augen Dämme,
Und uns berauscht, wie auch sich einer stemme,
Daß die Gedanken ziehn gen Ost und West.
So weint ja Alles! Selbst der Erd' entfließt
Als Wein die Thräne, wenn die Blumen scheiden
Und rauher Nordwind Sturm auf Stürme gießt.
Ich aber lache, daß wir lieben beiden,
Beredt mit Zungen nicht, nur mit den Augen
Aus diesen Thränen Lieb' und Frohsinn saugen.

Der Jüngling und die Lilie.

Jüngling.

Von diesen Blumen auf der Au
Gefällst du, Lilie, mir vor allen,
Doch Thränen seh' ich dir entfallen
Bedeutungsvoll und mehr als Thau.
Sag' an, du Zarte, du Geliebte!
Was irgend wol dein Herz betrübte?

Lilie.

Viel Blumen prangten rings um mich,
Sie waren Aller höchste Wonne;
Doch schwer getroffen von der Sonne,
Tiefseufzen sie nun wehelich,
Und sinken nieder auf die Erden,
Unedlem Tod' ein Raub zu werden.

Die andern, die noch voller Lust
Ausschmückten diese sonn'gen Auen,
Erprangen nun, ein Schmuck Jungfrauen,

An herzentzündend zarter Brust:
Ich junge soll, gleich diesen Nelken
Und Astern, unbeklagt verwelken.

Jüngling.

Auf deiner Weiße, deinem Grün,
Ruhn Aller Augen mit Vergnügen,
Und jeder strebt, in vollen Zügen,
Der Düfte Nektar einzuziehn;
Und dennoch, in der höchsten Blüthe,
Bist du schon jetzt des Lebens müde?

Lilie.

Sturmwinde brausen und verwehn;
Wer sagt mir, wo sie hingegangen?
Wer kann ihr dunkeles Verlangen,
Wer ihren Klaggesang verstehn?
Doch wir, aus Liebesgluth geboren,
Sind all zum Liebestod erkoren!

O Jüngling! sage deiner Maid,
Von ihres Hauches leisem Wehen
Auf ihrem Busen zu vergehen,

Sei Lilien Unsterblichkeit,
Dahin steht ewiglich mein Sehnen,
Dies künden meine stillen Thränen.

Jüngling.

Allliebend herrliche Natur,
Wo lebt die Liebe wie in Blumen,
In diesen stillen Heiligthumen?
Ihr Duft ist Hauch der Liebe nur,
In jedem Thal, auf allen Höhen,
Umfängt mich ihr bezaubernd Wehen!

Komm, Lilie, zarter Unschuld Bild,
Komm, meines Mädchens Brust zu schmücken;
Du magst in seligem Entzücken
Vollbringen was dich sehnlich füllt.
Was mir verleiht das schönste Leben,
Soll dich dem schönsten Tode geben!

Als sie sang.

Ich höre deine Stimme sich entfalten,
Dein fromm Gemüth entschwebt auf ihren Flügeln;
Als wollt' es sich im Himmel selbst bespiegeln,
Entfremdet allen irdischen Gestalten.
Es faßt mich mit unnennbaren Gewalten,
Und will der Sinnen menschlich Band entsiegeln;
Sie dringen unaufhaltsam, frei von Zügeln,
Empor, die flüchtgen Töne festzuhalten.
Sehnsücht'ger Schmerz! O! zauberisch getroffen
Von deinen Flammen, schmieg' ich an den Bronnen
Der süßen Laute lustgeschwellte Lippen.
Das Höchste All', der Liebe reichstes Hoffen,
Vermag ich nur aus diesem Quell zu nippen!
Wer raubte wol, was ich so kühn gewonnen!

Liebesklagen.

Herz! mein armes Herz!
Was zitterst, was klagst du?
Was gießt rings Finsterniß,
Die Nähe der Geliebten
Umnebelnd!
Was greift der Jammer
Mit scharfen Klauen
Dir jach ans holde Leben?
Drängt hochaufschwellend
Die Gluth der tiefsten Schmerzen
Durch Mund und Augen über?
Sie wendet ihr Antlitz
Von dir hinweg!
Halt fest! halt fest
An deinem letzten Freund dem Jammer!
Zersprängst du ach! wär' mir besser
Als daß ich aufgelöst
In Klagen, in Thränen,
In eine Ecken hingekaucht,
Nachschreie wie ein Kind,
Das seine Mutter die schreckliche
Aussetzte ans Gestade,
Meerwogen ihn vertrauend,
Den armen Knaben!

Verzweiflung.

I.

Endlose Pein, urplötzlich innres Toben,
Erwünschter Schmerz, furchtbare Herzensgier!
All was ich suchte, dünkt so eitel mir,
Und was ich fasse scheint mir gleich zerstoben!
Euch öffn' ich meine Brust, ihr Sterne droben,
O! gießt mir Balsam in die Wunden hier!
Faßt euch kein Mitleid, Liebesaugen, ihr?
Es sinkt das Knie, die Seele fliegt nach oben.
So stürzt der Hirsch, ermattet von der Wunde,
Am Bergquell nieder, der vom Abhang braust,
Kaum furchtsam dem Gebell der fernen Hunde.
Ihn schreckt kein Sturm, der durch die Eichen saust,
Er hängt die Zunge, leckt, ob er gesunde,
Nach kühler Fluth, bis Nacht sein Aug' umgraust.

II.

Sei deiner mächtig! haltet fest, ihr Sinne!
Ihr tragt ja einzig noch ihr Schattenbild.
Und tobt ihr nun so fort aufstürmend wild,
Dann fürcht' ich, daß auch dieses noch zerrinne.
O Himmel! wie es qualmt im Busen drinne.
So dampft es abendlich durchs Herbstgefild.
Kein Wille dient, kein Ringen hier zum Schild,
Wo Wahnsinn kämpft, daß er den Preis gewinne.
Mein Innres, wie ein Licht von ihr entzündet,
Sprüht Flammen; und es fühlt voll Schmerzeswonnen,
Wie brennend in sich selbst die Kraft entschwindet.
So wird zuletzt ihr Schatten mir zur Sonnen,
An dem sich ängstlich hin die Seele windet,
Zu halten, was ihr tiefster Schmerz gewonnen!

III.

Dir, Mond, vertrau' ich, Sterne, euch mein Wehe!
Es weiß der Mensch, was ihn vor Sturme schütze,
Wie er den Frost abhalte, wie die Hitze,
Doch nichts ersann er gegen Liebesweheh.
Verschmäht, verstoßen schrei' ich Weh auf Wehe!
So jagt der Donner die gezackten Blitze,
Ich weiß es nicht, was mir der Jammer nütze,
Und jammre doch und schreie Wehe! Wehe!
In diesen Laut, wie in ein Zauberzeichen,
Ist meines Sinnes Inhalt eingeschrieben,
Dem nie an Schmerz ein Schmerz war zu vergleichen.
Dies ist der letzte Odemzug des Kranken,
Der von dem Leben scheidet, ach! dem Lieben,
Und doch von ihm nicht weichen will, noch wanken.

Das treulose Mädchen.

Die Segel schwellt der laue West,
Bläst hafeneinwärts grade,
Da strömt zum frohbewegten Fest
Rings Alles ans Gestade.
Wie's aus dem Schiffe treibt und drängt,
Eins in des Andern Armen hängt,
Und wie das lebet, webet!

Der Schiffer sah sich lang' umher,
Und sah nichts fern noch nahe;
Da fiels ihm auf das Herz so schwer,
Wußt' nicht, wie ihm geschahe.
Er rannt' und suchte, fragt' und stand,
Bis er die Sinnen wiederfand;
Dann ging er traurig weiter.

Als er in Liebchens Stube kam,
Flocht sie ihr Haar zu Zöpfen;
Sie sah ihn an, und Schreck und Scham
Ließ kaum sie Athem schöpfen.
„Gott grüß dich, ei! du schöne Maid!
Dein Hochzeittag ist nicht mehr weit:
Was macht der Bänderknabe?“

Da wandte sie ihr Antlitz ab,
Hieß still ihn weiter sprechen.
„Wo ist die Treuheit, die ich gab,
Wie konntest du sie brechen?
Ich trug sie weg von Land zu Meer,
Nun bring ich treu sie wieder her,
Und du trittst sie mit Füßen!"

So sprach der Mann, so schwieg er klug,
Da wandte sich die Dirne,
Ihm schwoll die Brust von Unmuthszwang,
Sie sprach mit frecher Stirne:
„Gabst du mir Treuheit, ei so mag
Der Böse mich am Hochzeittag
Statt meines Knaben holen!"

Da sang und sprang sie tänzelnd fort,
Als wär es nur zum Scherzen,
Dem Schiffer starb im Mund das Wort,
Ihm brach das Herz vor Schmerzen.
Als nun der dritte Abend war,
Da schlich er einsam, freudenbaar
Und stand vor Liebchens Hause.

Die Fenster glänzten; Sang und Klang
Rief zum erwünschten Feste;
Und rings den vollen Tisch entlang

Das Brautpaar und die Gäste!
Da tritt ein Reiter in den Saal,
Er setzt sich obenan zum Mahl;
Wie die Drommeten klangen!

„Nun! eßt, ihr Mädchen, trinkt und singt,
Ich kann ja heut nur trauern!"
Indeß den Gästen Lust erklingt,
Sieht sie der Reiter schauern.
Er fordert sie zum Tanze stumm,
Er schwenkt sie dreimal mit herum,
Und dann hinaus, durchs Fenster!

Ein jeder starrt, ein jeder schreit,
Und faßt nach Stock und Lichtern;
Da suchen Alle weit und breit
Mit Todesangesichtern.
Sie fanden sie auf freiem Feld,
Die Sterne sahn vom Himmelszelt:
Der Hals war ihr gebrochen!

Die büßende Maria.

I.

Unbändge Gier! beklagenswerth Gelüste!
  Mich faßt ein Schauder wie ich Arme fühle,
  Daß durch die heißen Adern Gram mir wühle,
  Und Scham mir wiege die bewegten Brüste.
O glücklich ich! wenn ich das Labsal wüßte,
  Das mir den Brand auf nächtlich stillem Pfüle,
  Bei Tag im Freien mir die Gluthen kühle,
  Die auszulöschen ich umsonst mich rüste.
O sende, Nordwind, deine eis'gen Schauer,
  Daß mir das Blut gefriere bis zum Herzen,
  Und was mir Lust war, nun erschein' als Trauer!
Dann lehn' ich schweigsam, Mutter bittrer Schmerzen,
  Versteint mich mitten drunter ans Gesteine,
  Daß in der Wüste drob das Thier selbst weine.

II.

Wo flücht' ich hin, daß Schaam mich nicht vernichte,
Wo berg' ich mich, daß ich mich selbst nicht sehe?
Daß der Genuß nicht, nun ein furchtbar Wehe,
Ganz eitel heiße, was ich tracht' und dichte?
Wer hilft mir, daß ich schmerzvoll auf mich richte,
Und doch mein Blick nicht vor dem Ernst vergehe,
Der mich umwandelt mit verhaßter Nähe,
Mein Aug' zu blenden mit verhaßtem Lichte?
Wie scheint da drinnen wüst und traurig öde
Mein Busen, wo die Lüste hingeschmiedet,
Mich wild anstarren, daß ich drob erröthe.
Und wie das Hirn auch heiß und heißer siedet,
Und brennend ringt, daß es die Zweifel tödte,
Rinnt nur die Thräne, die mir Tröstung bietet.

III.

Ja! rinnt, ihr Thränen, auf die blassen Wangen!
Aegypten ich, seid ihr des Niles Fluthen,
Die mir Versiegten von der Wollust Gluthen,
Die Sehnsucht löschen und der Seele Bangen.
Und rührt nur auf Leid, Reue, Schmerzverlangen,
Die tief im Innern unbemerkt sonst ruhten,
An denen langsam mag mein Herz verbluten,
Und neu sich fühlen, ganz in euch zergangen.
Dann schweigt, ihr Elemente! denn die Stürme,
Die in euch toben, habt ihr mir gesendet,
Daß ich sie bänd'ge, wie ein schwach Gewürme.
Und immer Thränen? was sich mir entwendet,
Es wachs' erweicht von euch, mir edler wieder,
Und gieße Balsam durch die matten Glieder.

IV.

Was Liebe sei? der Sinne Blitzentzünden,
Das sie verzehrend, Klag' entpreßt der Kehle,
Den Mund zum Munde, Seele drängt in Seele,
Daß wie sie suchen, sie doch nie sich finden.
Was Liebe sei? ein Ding nicht zu ergründen,
Ein Zwang, daß Geist dem Staube sich vermähle,
Daß Licht den Schatten sich zur Wohnung wähle,
Und eins entsteh', im andern zu entschwinden.
So ist, was Liebe heißt, ein Zauberzeichen,
Von dem Geschick in flücht'gen Sand geschrieben,
Zu sagen, wie vergänglich selbst sei Lieben.
Und ists vergänglich, ach! wer mag noch schweigen,
Wer muß nicht klagen, daß sein tiefstes Wesen
Vergänglich sich in eitles Nichts muß lösen.

.VI

Empfangt mich, Büsche, nehmt mich auf, ihr Bäume,
Seid mir Genossen, lehrt mich eure Laute!
Du Höhle, die sich mir zur Hütte baute,
Webt all umher genießlich schöne Träume!
Du Quell, der hier hervorbricht, rausche, schäume,
Du sagst nichts neues, dem mein Herz ergraute!
Ihr nackten Steine! euch auch nenn' ich traute,
Und rings begrüß' ich schon befreundte Räume!
Wie muß es hier sich ruhen in den Armen,
Die freundlich die Natur mir zustreckt, kühlig
Um heiße Glieder schlingt, dran zu erwarmen.
Welch leichte Müde! welche Ruhe fühl' ich!
Hier lieg' ich ja, mir selbst ein fremdes Bildniß,
Und was ich suchte, gibt mir erst die Wildniß.

VI.

Träum' oder wach' ich? welch beschriebne Rolle?
Welch weißer Schädel! sprecht! was wollt ihr beide?
Der Tod erscheint mir in dem Knochenkleide,
Als buntes Blatt der Geist, der glaubenvolle.
Ja! ich verstehe, was dies heiß' und solle.
Dies Haupt, wohl einst der Liebe Augenweide,
Erfaßt mich mit der Menschheit ganzem Leide,
Mit tiefer Wehmuth, mit des Irdschen Grolle.
Doch jene Zeichen fühl' ich anders sprechen,
Indeß sie meinem Geist die Nacht enthüllen,
Und aller Wahrheit stärkste Siegel brechen.
Die Zweifel schwinden! hell und heller füllen
Die Augen sich mit wahrhaft süßer Schaue:
Mein Antlitz badet still in Himmelsthaue.

Im Sturm.

Zündet, ihr Blitze,
Zündet die Wolken an!
Stürmt rollend nieder,
Ihr Donner!
Was sonst umher ruhte,
Ihr Bäume, beugt euch!
Bebe, Gezweig!
Ach! kein Sturmwind,
Kein Regen schreckt mich,
Innen stürmts,
Innen tobts!
Was kümmern mich Wetter?
Und reißen die Wolken auch,
Das Herz riß schon lange!

Lied einer Wahnsinnigen.

Holofernes und David und Salomon,
Diese drei Weisen die wußten es schon!
Adam und Eva hat's Lieben erdacht,
Ich mit mein'm Schätzel hab's auch so gemacht!

Der treulose Graf.

Auf hohem Berge stand die Maid,
Sah tief in Rheines Fluth;
Still lag das Land rings weit und breit,
In mittaglicher Gluth.

Sah, als die Sonne Abschied nahm,
Sah weithin übern Rhein.
Ein Schifflein schwebt', ein Schifflein kam,
Drei Ritter saßen drein.

Der jüngste war ein Grafensohn:
Wie schwang er hoch sein Glas!
Der jüngste hätt' ein Liebchen schon,
Ach! daß er deß vergaß!

Das Schifflein kam; Gesang und Klang!
Ihr pocht das Herz so laut!
Und als er hoch den Becher schwang,
Thats weh des Grafen Braut!

„Die Welt ist groß; manch schönes Haus,
Manch liebes Mädchen drein;
Hier faß den Becher! trink ihn aus;
Leb' wohl! gedenke mein!"

Da klagt die Maid: „Wem trinkst du zu?
Was bietest du mir Wein?
Hin ist ja Freude, hin die Ruh;
Will Gottes Dien'rin sein!"

Und Nachts, wohl um die halbe Nacht,
Da träumt' es ihm so schwer,
Als ob sein Schatz in weißer Tracht
Ins Kloster gangen wär.

„Auf, Knapp', auf! sattle nur geschwind
Flugs mir und dir ein Pferd!
Wir reiten fort bei Nacht und Wind,
Die Lieb' ist Reitens werth!"

Sie sprengten spornstreichs Nacht und Tag
Durch Regen und durch Sturm,
Ganz nahe brummt der Glocke Schlag,
Hoch ragt der Klosterthurm.

Sie halten vor dem hohen Thor,
„Schnell, Knappe, tritt hinein!
Das jüngste Nönnlein ruf hervor,
Mag wohl mein Liebchen sein!“

Gegangen kam die kranke Maid,
Sah einem Schatten gleich,
Ihr Haar war kurz, und weiß ihr Kleid,
Ihr rother Mund war bleich.

Da sank er unter schwerer Qual,
Saß weinend auf dem Stein;
Sah 'nab ins tiefe, tiefe Thal,
Konnt' nie mehr fröhlich sein.

Lied beim Becher.

Wenn ich dich, Becher, seh,
Juchhe!
Wo bleibt dann alles Ach und Weh!
Die Treu' ist ja ein feiles Ding,
Die Liebe nur ein Schmetterling.
Drum komm, o komm, mein Labetrank!
Du aller Freuden reicher Schrank.
Wenn Lieb' und Treue mich verläßt,
Du hältst an mir doch ewig fest.

Wenn ich dich, Becher, seh,
Juchhe!
Wo bleibt dann alles Ach und Weh!
Die Freundschaft ja! die möcht' ich wohl;
Doch klingt ihr Name mir so hohl.
Auf Freundschaft, Feindschaft bringt der Reim,
Und eines trägt des andern Keim.
Drum bleibt der Becher mir allein,
Hier schenkt ihn voll, schenkt guten Wein!

Wenn ich dich, Becher, seh,
Juchhe!
Wo bleibt dann alles Ach und Weh!
Der Himmel, ei! was soll ich mit dem?
Hier unten lebt sichs allein bequem!
Nur nichts von Grübeln, Grämen und Schmerz,
Ein junges, fröhliches, frisches Herz,
Und dann den Becher kräftig zur Hand!
So ist die Welt ja ein bloßer Tand!

Wenn ich dich, Becher, seh,
Juchhe!
Wo bleibt dann alles Ach und Weh!
Die Flasche ist aus! Was kümmert uns das?
Der Becher entzwei! So bringt mir ein Glas!
Und nun Juchhe! und Juchhe! und Juchhe!
Wo blieb doch all das Ach und Weh!
Das Köpflein leicht, die Zunge schwer,
Was will der Mensch hienieden mehr!

Liebesdrang.

Wer Liebe nie gefühlt,
Wie sie das Herz durchwühlt,
Nie ihre Schöpfungsqual
In Träumen ohne Zahl,
Nie ihre Freudequal:
O Jammer, Schmerz und Lust!
Wird euer nicht bewußt.

Der Zigeinerbu.

Mädel, mach dein Lädel zu,
Draus steht ä Zigeinerbu,
Hätt' ä rundes Hütel uff,
Und ä buntes Bändel druff.

Aeugle saind so dunkelfaar,
Rabenschwarz sain lockig Haar,
Trägt 'ne Zither uff dem Aorm,
Singt von Lieb' so süß und waorm.

„Bin aich arm, und du bist raich,
Lieb' die macht uns beede glaich;
Aormen, glabs norz! wohnt die Trei
Mehr noch, als de Reiche bei."

„Gück! wie flimmert nit der Hain
Rings vom stille Mondeschein!
Wär' so hübsch, hieraus zu gehn:
Laß mich norz nit länger stehn!"

Mädel! mach dein Lädel zu,
Draus steht ä Zigeinerbu.
Trägt 'ne Zither uff dem Aorm,
Singt von Lieb' so süß und waorm.

Die Rose.

Die Rose bringt der Lenz, die schönste Gabe!
Im Purpur, wie ein Kind im Wiegenbette,
Umkleidet sie den Hals mit grüner Kette,
Mit Duft das Haupt, daran sich jeder labe.
Kaum aber freut das Auge sich der Habe,
Küßt sie die Luft, die Sonne, um die Wette;
Und ach! nichts lebt, das sie vom Tode rette:
Der Purpur, der sie wiegte, wird zum Grabe.
Da steigt der Mond herauf aus dunkeln Weiten,
Die Erde blickt ihn an in tiefer Feier,
Und Menschen, so wie Blüthen athmen freier.
Er sieht die Rose welk auf blühnder Haiden,
Und birgt sich hinter Wolken, seinen Schleier;
Als sagt er: Muß ich hier nicht weinend scheiden?

Im Herbst.

Durch herbstlich Laub, durch Rebengänge,
Wie trag' und drück' ich mich hinan!
Und wie ich klettre, wie ich dränge,
Wankt schlüpfrig unter mir die Bahn.
Jetzt stechen Dornen, hemmen Steine,
Der Widerstand wird mir Genuß,
Wo ungetrübt die Sonne scheine,
Dorthin strebt flüchtig schnell mein Fuß.

Da lehn' ich an die Birkenrinde
Wehmüthig still so Arm als Hand,
Links Epheus blühendes Gewinde,
Rechts die verfallne Mauernwand.
Ich schau' hinab auf öde Fläche,
Ihr Haus und Garten mitten drin,
Da ists, als ob das Herz mir bräche,
Und finster wirds vor Aug' und Sinn!

Verlassen stehst du, stille Hütte,
Wo Küsse gern der Mund getauscht,
Der Weg stäubt nicht vom muntern Tritte,
Den wir im Busch so froh belauscht.

Und schweigt auch ihr, o Sanggenossen,
Wo haltet ihr euch liebend auf?
Ach! all' das, wie im Traum zerflossen,
Blickt schmerzlich aus dem Thal herauf.

Unser Glück.

Leichtsinn, holdseliger!
Tändeltest nicht du
Jedwede Wolke
Hinweg von trüber Stirne,
Wie nur vermöchte der Mensch
Schmerz und Sturm zu ertragen?
Und wenn Menschliches
Wankt und fällt und zertrümmert,
Mensch zu bleiben?
Aber kaum nahst, Schalkhafter,
Du, ein spielender Knabe,
Griesgrämisch sinnenden,
Gleich stäubt der Trübsinn auf
Unter deinem schwebenden Tritte.
Der Nebel zertheilt sich,
Weitverbreitet heiter
Dehnt sich das Leben.
Wie über das wankende Aehrenfeld
Sich der laue Wind bewegt,
Wiegt sich Lust und Freude drüberhin,
Gesättigtes Verlangen,
Und alles Erquicklichen
Genuß vollauf!

Trost.

Allschöpfrische Natur! hätt' ich nicht dich,
Nicht deine Pracht, den blauen Himmel droben,
Den klaren Strom, die Wiese rings um mich,
Gebirge nah' und fern in Duft verwoben:
Wo rettet' ich mich hin vor jenem Dunst,
Der nebelqualmend um mich steigt?
Wo saugte mir der Seele Schaffungsbrunst
Aus frischem Born, der kühle Labung reicht?
Hätt' ich nicht dich, du traulich stiller Gang,
Gemäuer links und Epheus grün Gehänge:
Weinreben rechts am steilen Bergeshang,
Und über mir des Eichenwalds Gepränge!
Wie wohl mir! all die Menschennester weit,
Wo Armuth froh papierne Welten zimmert,
Das Dasein sich und andern gern verkümmert;
Wie rings die Aussicht schön und breit,
Hier schwindet alle Willkühr wie zertrümmert!
Da lehn' ich mich am Birkenstamme,
Wo nah der Quell vom Abhang fällt,
Fern unten brennt der Abendröthe Flamme,
Und rings die ernste, weite, stille Welt!
Mit einmal regt sichs! Wie der Dämmer webt,

Gebirge, die im Strom die Riesenglieder
Ausstrecken, heben sich! das Dunkel lebt,
Gestalten steigen auf und nieder
An dem Gezweige. Wie das treibt und strebt
Und schauerlich sich dehnt! die Quellen sprechen,
Die Luft umseufzt mich wie in Angst,
Mein Herz, o starkes, du auch bangst,
Willst springen oder brechen?
Luft! Athem! — — Seh' ich dort im Gartenhause
Kein fernes Licht? am Laden schwebt es weiß!
Im weiten wirds mir hier so eng, so heiß,
Und Kühlung find' ich nur in Liebchens Klause!

Echo im Wald.

Waldstille! klagend tret' ich ein,
Wo ich sonst mochte fröhlich sein,
Noch steht der Berg im Frühlingskleide,
Zu Füßen dort die fette Weide.
Der Bach stürzt durch der Schlüfte Grün,
Wo Blumen rings wie Sterne glühn;
Zur Seite grauer Felsen Gipfel,
Hoch über mir der Buchen Wipfel.
Das prangt noch all. Doch was den Sinn
Mir einst entzückte, fuhr dahin.
Ach! wüßt' ich eins nur, das mir bliebe?
Liebe!
Du rufst es, Wald! Gebirg', auch du?
So find' ich nirgend meine Ruh.
Ich kann nichts denken, kann nichts fassen,
Gleich möcht' ichs wieder fahren lassen.
Mir wird so schwer, mir wird so bang,
Im Tiefsten stets ein neuer Drang,
Mag Niemand sehen, Niemand sprechen,
Es möchte das Herz vor Wehmuth brechen,
Bis ich dann wieder um sie bin,
Da schwindet Leid und Kummer hin!

Ach! gebt mir was, statt dieser Treue!
Reue!
Ihr schwatzt ja wie ein loser Mund,
Und thut nur alte Dinge kund!
Was rathet ihr, bemooste Klippen?
Lippen!
Oft löschtest du den Durst, o Quell,
Sag' an, was glänzt, wie du, so hell,
Woraus ich Tröstung möchte saugen?
Augen!
Da muß ich fort! sprich, holdes Grün,
Was mag wie du voll Blumen glühn,
Woran das kranke Herz erwarme?
Arme!
Ich seh' es wohl, ich finde nie
Und nirgend Trost als ewig Sie!
Hallt Berge, weht ihr süßen Lüfte,
Quell, murmle, braust ihr dunkeln Klüfte,
Rauscht Bäume, wirble Nachtigall!
Und Liebe sei der Wiederhall!
Ihr tröstet nie, heilt keine Wunde,
Das thut ein Wort aus Ihrem Munde —
Lebt wohl! Ich suche sie im Lauf!
Auf!

Liebesnähe.

Herz! wie schlägst du ihr entgegen!
Herz! du bist ihr nicht mehr weit.
Und dies Pochen, all' dein Regen,
Bringt dir doch nur Herzeleid.
Ach, wie weit!
Und doch seh' ich sie auf allen Wegen.

Kutschers Farth.

Staub wirbelt ringsum, stürmisch braust's,
Durch Strauchwerk und durch Eichen saust's,
Schwarz breitet sich der Wolken Schaar,
Draus zuckt der Blitz rothleuchtend klar:
Reiß aus! mein lieb Gespann!
Der Donner brüllt, mir sträubt das Haar.

Vom Sturme wird das Laub gefaßt,
Und berstend kracht der Eichenast,
Streift über Zweig' und Stämme her,
Und trifft den Wagen zischend schwer.
Rennt immer, immer zu!
Der Sturmwind rast die Kreuz und Queer.

Wie drück' ich mich auf meinen Bock!
Kaum schützt mich noch der Wollenrock,
Die Locken netzt der Regenguß,
Der Waldweg strömt ein weiter Fluß.
Ihr Rosse, jagt doch, jagt!
Und rings nur Aerger und Verdruß.

Trieft, Locken, die sie sonst durchwühlt,
Friert, Wangen, die sie heiß gefühlt!
Derb führ' die Hand den Peitschenhieb,
Die sonst wol Scherz und Kurzweil trieb.
Ach, Rosse, wadet durch!
Das alles schwand, die Liebe blieb!

Der Nachtschmetterling.

Wie schwärmt es und summts,
Und dreht sich im Kreise,
Bald rauschend, bald leise?
Und schon verstummts!
Gleich flatterts auf vorige Weise!
Ich sitze nachdenklich beim Licht.
Das flackert, bald heller, bald trüber,
Leckt gierig mir nach dem Gesicht,
Herüber, hinüber!
Ein armes unschuldiges Ding
Umkreist es, der Schmetterling!
Da stürzt er hinein in die Flammen,
Zuckt, krümmt sich und schrumpft zusammen.
Liebchens Auge! glühst mich an als Licht!
Seele! arm unschuldig Ding,
Gehts dir täglich nicht
Wie dem Schmetterling?

Reiters Abendlied.

Scharrst, Brauner, brennt Haber dein Eingeweide?
Trägst stolz die weißen Füße beide,
Trägst deinen Nacken so frei und keck,
Und kommst doch tänzelnd kaum vom Fleck.

Wem eilst du plötzlich so schnell entgegen?
Dich drängt kein Sturm, dich treibt kein Regen,
Rings Abendgluth und Himmelblau
Und froh belebt die weite Au!

Wie ziehen die Schnitter durch hohe Saaten,
Und bunte Mädchen auf allen Pfaden!
Siehst's Häuschen dort seitwärts an der Höh!
Ach! Brauner, wie wird mir ums Herz so weh.

Du wieherst, als wehten uns Tücher herüber,
Du wieherst, als lüde Gesang uns hinüber;
Die Leute ziehn heimwärts, die Fenster sind zu:
Mein Brauner, o renn', ach renne nur zu!

Schön Liebchen ist fort! und öde die Laube.
Greif aus! greif' aus! und blase, und schnaube!
Wenn Staub rings wirbelt, vergißt sich's leicht,
Wäre das Herz auch wund und das Auge feucht.

Trostloser Wiederhall.

Hier sitz' ich einsam auf den Arm gestützt,
Wo vor des Mittags Gluth mich Buschwerk schützt;
Ich kann nicht weiter! nur im kühlen Schatten
Verliert Anstrengung sich in still Ermatten.
Du Quell, der hier hervorbricht aus der Kluft,
Geschwätzig hauchst du ringsum Labeluft!
O! könnt' ich mich in deine Fluth versenken,
Mit Kühlung mir das glüh'nde Herz zu tränken!
Doch seh' ich schon in dir mein Antlitz blaß,
Die Wangen von entströmten Thränen naß.
Und ach! ihr Bäume, scheint euch mir zu neigen,
All' was ich klage, ja! mein schmerzlich Schweigen,
Klagt ihr erzitternd mir Wehmüthgen nach.

Ach!

Wer ruft mir zu? Wer kann mich hier belauschen?
Wo Lüfte nur mit Lüften Worte tauschen?
Wo Mauerwerk verwittert abwärts schaut,
In dessen Trümmern Kauz und Uhu baut.
Wo fern im Thal der Fluß braust über Kieseln,
Und nahe hier und da nur Bächlein rieseln.
Du Armer! findet Klagen bloß ein Baum,

Und sonst kein Mensch, ja! du dir selber kaum?
Wer ists, durch den ich soll nach Tröstung streben?

Reben!

Ah! ich verstehe! Goldner Reben Saft
Ist jene Fluth, die neues Leben schafft.
Auch dürst' ich wohl; doch glaubt mir: nicht nach Weine!
Ihr wißt, wonach! Ihr kennt die einzig Eine.
Wo weilt sie? Ach! ihr Bäume, sagt mir: wo!

O!

Entsetzen! Hat sich Alles denn verschworen,
Mir anzukünden: Thor! sie ging verloren!
Wie schlich ich ängstlich um ihr stilles Haus,
Wie sucht' ich Garten, Hüttchen, Fenster aus.
Umsonst! Blaß sah ich Sterne niederblinken,
Als wollten sie aus Thränen Labung trinken.
Auch drängt der Tag, der heut'ge, freudlos fort,
Und bringt mir keinen Blick, kein süßes Wort:
Was wird der Morgen mir nun Gutes bringen?

Ringen!

Ich ringen! und wonach? Ich weiß es nicht;
Ich weiß es wohl: nach dem, was mir gebricht.
Du Gras, das sie betrat mit zartem Fuße,
Du Baum, den sie erfreut mit leisem Gruße,
Gemäuer, das sie singend oft beseelt,
O daß ihr, was ich frage, nicht verhehlt;

Seit wann schon staunt ihr nicht dem holden Klange?
Lange.
Still Alles rings! So lang die Sehne hält,
Verstumme, Mund! brecht Augen! Thränen schwellt:
O Erde! birgst du sie in kaltem Schlunde?
Verschlinge mich, nur gieb von ihr mir Kunde.
Und Tod, wirf auch auf mich die scharfen Pfeile!
Eile!
Wohin? In Abgrund, in die tiefste Schluft?
Luft!
Ha kühle, Luft, mich, daß ich nicht verbrenne!
Renne!
Gerannt bin ich genug, ich rannte weit;
Statt Liebe, die ich suchte, fand ich Leid.
Trost fleht' ich mir von euch! ihr schenkt mir keinen.
Einen!
Nun dieser Trost, nach dem mein Sinnen stand?
Tand!
O Tand ist der Gehalt wohl eures Schalles!
Alles!
Ha Thor! du hörst, wie Jedes deiner lacht,
Du hörst es und bist noch auf Trost bedacht?
Tand meine Liebe, Tand mein tiefstes Sinnen?
So mag denn Alles, wie ein Hauch, zerrinnen!
Verflücht'ge Hoffnung! Und du goldne Gluth

Die du hinabsinkst in des Abends Fluth,
Nimm meinen Gram mit. Holde Nacht erscheine,
Ihr Sterne, trocknet ab mir, was ich weine!
Rauscht Bäume! übertäubt mein klagend Ach,
Und weil ich schlummre, fächle Kühlung, Bach!
Dann bringe, was sie will, die Morgenröthe!

Oede!

Nächtliche Wanderung.

He! Pförtner, Pförtner, tritt hervor
Und mach' dich aus dem Bette,
Schnell öffne mir das Gitterthor,
Daß ich hinaus mich rette!
Zwölf schrei'n die Wächter dort und hier,
Doch faßt mich nun kein Schauer,
Die Häuser liegen schwer auf mir
Und mich erdrückt die Mauer!

Der Pförtner kommt im weißen Flaus,
In Händen die Laterne,
Er schiebt zum Pförtchen mich hinaus,
Da grüßen mich die Sterne.
Vom Berge schaut bei heitrer Nacht
Der Mond durch Busch und Bäume,
Und seitwärts rauscht der Fluß voll Pracht,
Als ob er Silber schäume!

Schnell spring' ich auf den Gartenzaun
Und schaue nach dem Fenster,
Da überläuft mich jähes Grau'n,
Als säh ich rings Gespenster.

Vom Winde seufzt das Buschwerk schwer,
Und regt sich ängstlich knisternd!
Die Nachtigall schlägt weit umher,
Bald schmetternd und bald flüsternd.

Jetzt küßt der Mond der Lippen Roth,
Und schwelgt auf ihren Wangen:
O! Himmel, wär' ich lieber todt,
Als schmachtend hier zu hangen.
Ich spring' hinab zum Blumenbeet,
Gepflegt von ihren Händen,
Wo rings das Land voll Rosen steht,
Die Wohlgerüche spenden.

Gelagert lug' ich da hinauf,
Voll Lieb' und Hoffnungssorgen,
Und geht vielleicht dein Fenster auf,
So tagt der schönste Morgen.
Zur Sonne wird dein Augenlicht,
Dein Hauch zur Morgenkühle —
Ach schlafe wohl, du lieb Gesicht,
Du weißt nicht, was ich fühle!

Der Spatz in den Schoten.

Jeder Mensch hat seine Moden,
Jedes Thier hat seinen Brauch,
Spatzen lieben sich die Schoten,
Schoten lieb' ich eben auch.

Steht mein Lieb doch mitten drinnen,
Ihre Schürze knapp gefaßt,
Und sie wiegt mit klugem Sinnen
Die gebrochne reiche Last.

Leise schleich' ich und verstohlen,
Loser Vogel mich hinein,
Möchte gern mir selbst was holen,
Sollt' es auch ein Blick nur seyn!

Und mein Liebchen pflückt, ich pflücke
Nah und näher ihr gewandt,
Ach! statt Schoten aber drücke,
Preß' ich ihr die zarte Hand!

Schreie nicht! dies ist die Schote,
Die der Liebe Zauber hält;
Und dein Blick wird mir ein Bote,
Daß der Scherz dir wohlgefällt!

Halt' ihn fest, den Vogel, Süße,
Der in deine Schoten schleicht.
Bann ihn hin, vor deine Füße,
Bis sein Kuß dir Lösung reicht.

Geständniß.

Gefällt mir nicht, das fromme Wesen!
Man denkt doch anders, als man spricht.
Kann ich in deinen Augen lesen,
So les' ich im Gebetbuch nicht.

Beschluß.

In dem Herzen Liebespfeile,
Artig selten, wenn ich muß;
In Gesellschaft lange Weile,
Und mit Mädchen nur Verdruß:
Ei! da berst' ich noch vor Aerger.

Nehm' ich gern mich recht natürlich,
Sehen alle scheel mich an,
Wahrheit heißt gleich ungebührlich,
Liebe heißt ein eitler Wahn,
Und da halte sich nun Einer!

Wen ich will, läßt mich zur Seiten,
Wen ich fliehe, hält mich fest,
Das sind Sitten, das sind Zeiten,
Und die Welt welch albern Nest!
O ich möchte schier verzweifeln!

Frische Luft und ernstes Sinnen
Bringt mir noch die Lust zurück,
Trägst du's nicht im Herzen drinnen,
Außen find'st du nie dein Glück,
Nichtig ist ja alles Andre!

Weiberständchen.

Welch verzweifeltes Geschlecht,
Das Geschlecht der Weiber!
Keiner, denk' ich, machts ihm recht,
Und dabei denn bleib' er.

Sprech' ich: Liebchen! ich bin dein!
Schwör's ihr hoch und theuer,
Läuft die Mutter hinterdrein,
Wie ein sengend Feuer.

Das verdrießt mich, mir vergeht
Alle Lieb' und Freude;
Und ich schwöre: wie es steht,
Bleibt es auch bei heute.

Aber morgen trippelt gleich
Auf und ab die Alte,
Und vor Aengsten sieht sie bleich,
Weiß nicht, wo sie halte.

Ihre Freundin sagt' es mir,
Sagt' es im Vertrauen,
Denn ich wüßt': es wäre hier
Auf kein Weib zu bauen.

Und bald ists ein Stadtgeschrei,
Eine sagts der andern.
Jede Zunge fühlt sich frei,
Meint, sie müsse wandern.

Schäkte gern: verfluchte Art!
Wäre nicht mein Liebchen,
Nicht die Lippe voll und zart
Und bequem ihr Stübchen!

Das verrückt mir was ich will,
Was sich ziemt daneben,
Und ein Weib, so denk' ich still,
Muß ja schwatzen eben.

Abendseufzer.

Himmel, wie schwülig
Dampft mirs ums Herz,
Ach und wie fühl' ich
Beengenden Schmerz!
Ueber den Berg, durch Geschlüfte,
Ueber den Bach,
Auf abendlich qualmender Trifte
Jagen die Qualen mir nach!
Wie gießt durch Gezweig und Gesträuch
Zaubernd der Mond sein Licht!
Alles fühlt sich so voll und reich,
Nur ich Irrender nicht.
Himmel! gieb meinen Frieden,
Meine Ruh mir zurück!
Ach! und mir wär doch hienieden
Mein Liebchen das einzige Glück.

Die entlarvte Larvenwelt.

Dichter.

Und so bin ich auf dem Ball,
Und wen werd' ich finden?
Groß und Klein, sie seh ich all'
Kommen und verschwinden.

Wie die Stern' am Himmel glühn,
Und vorüber wandern,
Drängt sich Eines mit Bemühn
Auf und ab beim Andern.

Wär' ich ihre Larve nun,
Göttliches Verlangen!
Dürft' an ihren Wangen ruhn,
Hielte sie gefangen!

Rührt' ich ihr Gesichtchen kaum,
Müßt' ich schon vergehen,
Mich zerschmölze wie im Traum
Ihres Athems Wehen!

Grämlicher Philosoph.

O Jugend, du verrückte Zeit,
Welch lärmendes Gewimmel!
Ist dies die ganze Herrlichkeit,
Ist dies dein ganzer Himmel?
So wie in der gemeinen Welt
Verkehre, spaße, tolle,
Ein Jeder weiß, was ihm gefällt,
Doch Keiner, was er wolle!

Verzückter Maler.

Welche Stellung, wie der Arm
Zart sich in die Hüfte biegt!
Wie sich leicht der Sammt gewiegt
Um des Busens Wellen schmiegt!
Glaubts, mich überläuft es warm!

Erste Venezianerin.

Ah da steht er, sieh nur hier!
Und er steht voll übler Laune —
Grüß' dich Gott, wie geht es dir,
Und was macht die liebe Braune?

Zweite.

Nein! die Blonde? der du Treue
Schwurst beim ew'gen Firmament.
Aber täglich eine neue!
Das ists, was ihr glücklich nennt.

Dritte.

O! ich kenn' auch wohl die Rothe,
Gar ein freundliches Gesicht!
Aber roth ist aus der Mode,
Seit die Braune Netze flicht.

Galanter Herr.

Was soll mir dies Gekeifel?
Dies Plaudern toll und dumm?
O! wärt ihr blind und stumm,
Ihr häßlich schwarzen Teufel!

Venezianerinnen.

Nun! thu nur nicht, du feiner Held,
Als wärst du lauter Grimm!
Dich kennt die ganze Mädchenwelt,
Meinsts wahrlich nicht so schlimm!

Der Herr stellt, wo die Braune geht,
Fürwahr! sich leidlich gut.
Doch, wenn sie kaum den Rücken dreht,
Ihr wißt schon, was er thut!

Offizier.

Schläfrig geh ich heute fort,
Stell' dich ein an diesem Ort
Hat sie schwörend mir versprochen,
Und nun treulos gar gebrochen
Ihrer Liebe süßes Wort.

Komm hinein aufs Kanapee,
Vorn ein Tisch mit vollen Flaschen,
Uns die Grillen abzuwaschen,
Daß nur Liebeslust und Weh
In dem Becher untergeh!

Galanter Herr.

Nein! mein Liebchen ist gekommen,
Und als Schweizerin maskirt,
Habe schon mit ihr charmirt
Und manch schönes Wort vernommen!

Sieh nur, sieh, ganz unverkennbar
Händchen, Füßchen, Haare, Wuchs!
Feueraugen wie ein Luchs;
Ihre Reize sind unnennbar!

Schweizerin.

Ei! da hört' ich schöne Sachen,
Hätt' ichs nimmer doch gedacht!
Willst du's auch mit mir so machen
Wie du's Andern schon gemacht?

Deine Liebe, sagen sie,
Pflege bald zu alten;
Und, was du geschworen, nie
Habest du's gehalten.

Galanter Herr.

Verläumdung! nichts als Lügen!
Wer ist auch so ein Thor,
Und leiht, wenn die betrügen,
Sogleich ein willig Ohr?

Eleganter Müller.

Belastet, nicht mit Säcken schwer,
Mit Höflichkeit, erschein' ich;
Und, ach! schon sieht sie lüstern her,
Und nickt mir, ja! das mein' ich.

O! leg' ich erst mein Köpfchen nur
Recht schmachtsam auf die Seiten!
Sie folgt mir gleich auf jeder Spur,
Ihr Aug' an mir zu weiden.

Hanswürste.

Bunte Jacke, bunte Hose
Sehn die Mädchenaugen gern;
Und die Liebe selbst, die lose,
Färbt in grüner Erde Schooße
Bunt die Nelke, bunt die Rose,
Schmuck der Damen, wie der Herrn.

Wir Hanswürste sind die Thoren
Und ihr Andern seid es auch,
Zupfen drum euch bei den Ohren,
Wohl- Hochwohl- und Hochgeboren,
Habt ja den Verstand verloren
Von der Liebe scharfem Hauch!

Eleganter Müller.

Ach! dieses muß nun all' vergehn
Und heißt dann null und nichtig,
Doch meine Liebe bleibt bestehn,
Lebt nicht auf Worten flüchtig:
Berühr' ich deines Kleides Saum,
So seh' ich Alles wie im Traum.

Schweizerin.

Das kann wohl sein, so gehts hienieden,
Doch lasse mich der Herr in Frieden!

Offizier.

Ein allerliebstes Ding fürwahr!
Ist deiner Braunen Schwester,
Gestand mir ihre Liebe gar
Und nennt mich Trauter! Bester!

Wie sitzt ihr Mieder zierlich knapp,
Ihr Kleid schlägt lose Falten,
Und wandr' ich mit ihr auf und ab,
Vergess' ich bald der Alten.

Dichter.

Paukenklang, ertöne,
Drommet', erdröhne,
Himmelan! Himmelan!
Daß euch nacheile,
In euch verweile
Bebend das schwankende Herz.

Lodert auf, ihr Flammen!
Töne, die vom Himmel stammen,
Rauscht, o rauscht zusammen
Mit dem wilden Scherz.
Daß, bis ich sie finde,
Alles wie ein Hauch entschwinde.

Walzer einfallend.

Nur Jeder in die Reihn gestellt,
Und, was er in den Armen hält,
Das halt' er sicher, halt' er fest!
Dazu sing' ich aufs allerbest:
Juch, jach, Hopsasa!
Bis mich des Athems Kraft verläßt.

Ihr Launen auf! Ihr Grillen, fort!
Die Narren treibt von Ort zu Ort!
Bis Keiner ruhig lauernd steht,
Bis Alles sich im Kreise dreht:
Juch, jach, Hopsasa!
Und den Verstand der Tanz verweht.

Was Jeder sucht, das find' er nicht,
Lieb schein' ein häßliches Gesicht,
Und häßlich, was ein goldner Stern
Zuvor uns anzog nah und fern;
Juch, jach, Hopsasa!
So treibt ihr Spiel die Liebe gern!

Des Vögleins Gesang.

Mich umwehn so fröhlich
Diese Maienlüfte,
Und wie selig,
Lauter Wonnen,
Streben rings die Frühlingsdüfte
Auf zu goldner Sonnen!
Von gewaltgem Sehnen
Fühl' ich mich erwarmen,
Möchte kühn umarmen
All die Welt mit meinen Tönen.
Hält der Käfig mich umschlossen,
Hat die Zunge dennoch Flügel,
Darf sich ohne Zügel
Ueber Thal und Hügel
Zu den fernsten Höhen schwingen,
Unverdrossen
Ringen, jedes Herz an sich zu zwingen.
Liebe Herrin! wiegt dich nicht
Mein Gesang aus deinem Traum,
Der von einem düstern Raum
Niedersinkend, wie ein Nachtgesicht,
Dir sich um die Schläfe flicht?

Mußt du so in finsterm Schweigen
Dich auf diese Blumen neigen?
Seufzer wehen, und erdrücken
Ihre schönste Freude,
Daß sie, Thränen in den Blicken,
Und erblaßt von schwerem Leide,
Aengstlich auf den Boden nicken.
Lerne ihrer Farben Töne!
Farben sind der Blumen Zungen.
Haben sie dir nie geklungen,
Holde Schöne?
Wenn die Farben sich gespiegelt
In des Vögleins frommer Seele,
Schwingen sie aus meiner Kehle
Sich geflügelt,
Und durchdringen
Dich mit ihrem kühnen Zwingen.

Wer nach Liebe schmachtend greift,
Den begrüßt sie gleich von allen Bäumen,
Daß sein Blick, der bis zum Himmel schweift,
Sich umzogen fühlt von tausend Träumen,
Und er weiß, so wie im Blüthenrauschen,
Im Gesang die Liebe zu belauschen!

Sie beim Klaviere.

Soll ich sehen, soll ich lauschen?
Ach ich weiß es selber nicht,
Durch die Saiten hör' ich rauschen,
Und mich lockt ein lieb Gesicht.

Beim Klaviere sitzst du nieder,
Führst die Händchen so gelenk,
Und du strömst in süße Lieder
Dem Gehör ein süß Geschenk!

Wie ein Kind dem Gängelbande,
Folgt den Tönen mein Gefühl;
Und du treibst, als wie zum Tande,
Nur mit ihm dein loses Spiel.

Hüte dich, du holde Schöne!
Lauscht der schelm'sche Gott doch gern,
Und berückt durch deine Töne,
Steht er wol nicht lange fern.

Nicht mehr mächtig seiner Sinnen,
Hängt er sich an Hals und Mund;
Und was lebt im Herzen drinnen,
Thut der Schalk dann alles kund.

Mit einer bunten Schärpe.

Nimm es freundlich hin, dies Band,
Freundlich, wie ich's reiche;
Daß berührt von deiner Hand,
Ihm an Werth nichts gleiche!

Grüßen Blüthen mancher Art
Dich aus ihm bescheiden,
Und erinnern, mild und zart,
An des Lebens Freuden.

Wie der Schärpe grünen Grund
Blüthen bunt durchweben,
Mag der Freuden heitrer Bund
Immer dich umschweben!

Sahst du nicht schon auf der Au
Tausend Blüthen prangen,
Rosenfarb' und Himmelblau
Fachend tief Verlangen?

Wenn die Morgenröthe kam,
War gestillt ihr Sehnen,
Wenn sie wieder Abschied nahm,
Flossen sie in Thränen.

O, sie sagten ohne Laut,
Was mir brennt im Herzen,
Und sie haben dir vertraut
Meine Lust und Schmerzen!

Nimm es freundlich hin, dies Band,
Freundlich, wie ich's reiche;
Daß berührt von deiner Hand
Ihm an Werth nichts gleiche!

Auch ein Kukukslied.

Wie rings die grünen Bäume blühn
In milder Abendfrische!
Es lockt der Wald mit seinem Grün,
Es lockt uns das Gebüsche.
Da zwitschern Vögel, Jung und Alt,
Daß Hain und Wiese laut erschallt;
Der Kukuk schreit und ruft uns zu:
Kuku! Kuku!

Ei! lieber Kukuk, sage mir!
Es soll die Freundin scheiden.
Wie lang', o sage! müssen wir
Der Trennung Schmerzen leiden?
Wie! oder bringst du uns das Glück
Des Wiedersehens bald zurück?
Dann sprich! wie oft? und schreie du.
Kuku!

Du holde Stimme! nun, wohlan!
So magst du mir vertrauen:
Wann wird die Maid zu Theil dem Mann,
Der Jüngling wann der Frauen?

Sein Lieb faſſ' jeder wohl in Sinn
Und horch auf Kukuks Töne hin,
Nur mache bald mit Schreien Ruh!
Kuku!

Ganz allerliebſt! Auch ſage mir,
Wer wird dem Sänger lohnen?
Du brauchſt von allen Mädchen hier
Auch keines nicht zu ſchonen!
Küſſ' ohne Zahl auf lieben Mund
Thun Lieb' um Liebe treulich kund,
Beſtimm' die Zahl und ſchreie du,
Kuku! Kuku! Kuku! Kuku! Kuku!

Sag' an! iſt Kuß nicht Wiederſehn,
Iſt Kuß kein ſüßes Scheiden?
Wie Kuß und Liebesblick verwehn
Des Lebens Luſt und Leiden.
Zum Abſchied denn und Wiederſehn
Laß heut ein Uebriges geſchehn,
Und küſſ' ich ſie, ſo rufe du,
Kuku! nur immer immerzu, Kuku!

Scheiden.

Ach! soll ich denn von hinnen scheiden?
Ihr stillen Wege, grünen Weiden!
Wo an den Baum der Hirt sich lehnt,
Die Kuh sich in der Sonne dehnt;
Ade! Ade!
Wie sich mein feuchtes Auge sehnt!

Durchwandl' ich euch zum letztenmale,
Ihr felsenreichen, lieben Thale?
Ihr Bronnen, die durchs Grün euch drängt,
Euch durch die Klüfte brausend zwängt!
Ade! Ade!
Mein Herz! wie fühlst du dich beengt!

Hinauf ins Weite! zu den Höhen,
Wo frei die kühlen Lüfte gehen!
Und dann nach ihrem Haus zurück
Den einzig allerletzten Blick!
Ade! Ade! Ade!
Ich scheide weg von Lieb' und Glück.

Ade!

Ade, du heitres Leben,
Ade! du frohe Lust!
Nun keimt ein andres Streben
Und schwellt die heiße Brust!

Die Welt seh' ich erschlossen,
In ihr welch bunt Gewühl!
Und Alles scheint zerflossen
In ein verwirrtes Spiel.

Hinein in die Wogen gesprungen,
Durchschwimme die fluthende Bahn,
Nur männlich kühn gerungen,
Ihr Bildniß leuchtet voran.

Mich lockts in die schimmernde Ferne,
Wie pocht mir das strebende Herz,
Es winken wohl tausend Sterne
Zu Liebeslust und Schmerz!

Ach, eilt nicht so schnelle vorüber,
So komm' ich euch nimmer nach,
Es wird schon trüb' und trüber —
Nur Sehnsucht bleibt ewiglich wach!

Auf der Reise.

Kühle Bronnen! Waldesgrüne,
Die ihr fröhlich mich umrauscht!
Luft! die Küss' um Küsse tauscht,
O, empfangt des Schmerzes Sühne.
Ueber Berg und Thal
Allzumal
Laßt mich Leid und Klagen
Unermüdlich weiter tragen!

Immer wandern, nimmer weilen,
Kalt die Welt und heiß das Herz,
Ach! wer kennt den bittern Schmerz,
Freuden so vorübereilen?
Lieb' und Treue fern,
Keinen Stern
Vor den Augen, als ihr Bildniß,
Irr' ich durch die öde Wildniß!

Fließt ihr Bächlein, rinnt ihr Thränen,
Nieder in die kühle Fluth!
Ach! des Schmerzes bittres Blut
Rinnt und kündet rings mein Sehnen!

Nein, ihr Wogen braust,
Stürme saust,
Daß nur in der Erde Wehen
Meine Schmerzen untergehen!

Lüfte wehn, es rauschen Bäume,
Bächlein lacht durch Blumenflor,
Meine Klage steigt empor
Und verhallt durch stille Räume.
Sink', o sink hinab
Schnell zu Grab,
All mein Sehnen, all mein Lieben!
Reiselust! wo bist du blieben?

An den Abendstern.

Was blickst du, süßer Abendstern,
So mild auf mich herunter?
Wie hängt an dir mein Auge gern,
Wie schlägt das Herz so munter!

Ich habe manche frohe Nacht
Wohl unter trauten Bäumen,
Wohl unter Scherzen hingebracht,
Und mochte glücklich träumen.

Die Sterne zogen überhin,
Es zog der Mond vorüber;
Dich hielt ich fest im trunknen Sinn,
Und ach! nichts ging mir drüber.

Es ging mir drüber nichts, als Sie,
Die ich im Herzen trage;
Von der ich stets, so dort, wie hie,
Die treusten Lieder klage.

Am Himmel auf und niedergehn
Die Sonne, Mond und Sterne,
Die Liebespein bleibt fortbestehn
Auch durch die fernste Ferne!

Und schau' ich dich, so ists ihr Bild,
Zu dem ich brünstig weine,
Und mich umgaukelt engelmild
Die süße einzig Eine!

Ach!

Ach! wie hab' ich manche lange,
Manche liebe lange Nacht,
Mädchen! still am Bergeshange
Vor dem Hüttchen zugebracht!

Einsam lag ich an dem Baume,
Lag und sprach und dachte nichts,
Denn mir wars als wie im Traume
Bei der Pracht des Mondenlichts.

Ach! nun klag ich jedem Sterne,
Klage jedem stillen Bach,
Und ich schwiege gern, so gerne,
Kennt' ich nur kein leidig Ach!

Heimwehe.

Wo ich gehe, wo ich stehe,
Herz! was thust du mir so wehe?
Spannt doch hier des Himmels Blau
Auch sich um bepflügte Au;
Und die Sterne
Weilen hier auch nächtlich gerne.

Nein! ach nein! du armer Knabe,
Frohsinn fehlt, die schönste Gabe.
Himmelsbläue badet nicht
Hier im Grün ihr duftig Licht,
Wo aus Bächen
Nie die Sterne blinkend sprechen.

Wo ich gehe, wo ich stehe,
Herz! was thust du mir so wehe?
Diese Tannen, dieser Sand
Decken eben auch ein Land;
Und die Spatzen
Hör' ich recht vertraulich schwatzen.

Nein! ach nein! Kein Bergesrücken
Wölbt sich hier zur luft'gen Brücken,
Wo das Auge, weitgedehnt,
Heimath zu erspähen wähnt;
Vom Gebüsche
Jauchzt's hier nie in Morgenfrische.

Wo ich gehe, wo ich stehe,
Herz! was thust du mir so wehe?
Menschen sind ja hier auch gut,
Jeder gibt und jeder thut,
Was sich eben
Grade schickt, um hier zu leben!

Nein! ach nein! Wo sind die Trauben,
Die den stillen Gang umlauben,
Wo die Maid, die Labung bringt,
Milch und Obst, und scherzend singt,
Bis durch Zweige
Mond bezaubernd niedersteige!

Still, mein Herz! Ach, ich verstehe
Nur zu wohl dein tiefes Wehe!
Wolken, ihr zieht überhin,
Wolken, könnt ich mit euch ziehn
Ferne, ferne!
Ach! wie folgt' ich euch so gerne!

Unglücklicher Versuch.

Wohl zeichn' ich in die Kreuz und Queer
Und zeichne tausend Striche,
Ach wüßt' ich nur der Züge mehr,
Daß ihr das Bildniß gliche!
Wo schwillt der Lippen Zwillingspaar?
Wo ringelt sich ihr dunkles Haar,
Die Liebe drein zu fangen?

Ich kenn' ihr Bild, und kenn' es nicht!
Der Aeuglein freundlich Schauen,
Das frische lächelnde Angesicht,
Den milden Stolz der Brauen.
Die Hand versagt, der Griffel fällt,
Vor meinen Augen schwimmt die Welt
Und Alles wogt in Nebel.

Da bricht hervor mein Thränenquell
Auf des Gefühles Wogen,
Inmitten glänzt ihr Bild so hell,
Als wie ein Regenbogen.
Ich reiche sacht die Hand hinan,
Und ach! in seltsam eitlem Wahn,
Erfass' ich meine Thränen.

Klage.

In die Ferne, ja in die Ferne
Da dringt mein Lied und Leid,
Dort wär' ich wol selber gerne,
Ach! aber es ist so weit!

So weit von der Heimath Lande,
Wo am Hügel die Rebe prangt,
So weit von dem grünen Strande,
Dem entlang der Nachen schwankt!

Ach hätt' ich Flügel, so zög' ich
Wol über Berg und Fluß,
Und vor dein Fenster hin flög' ich
Und böte dir traulichen Gruß!

Kein Vogel in den Zweigen
Sänge so dein Ach und Weh,
Mein Gram will ja nicht schweigen,
Wo ich nur geh' und steh!

Allzuärmlich klingt die Sprache,
Als daß sie erträglich sage,
Was sich das Gemüth all klage,
Was in ihm gebunden sei.

Aber hat sie's ausgesprochen,
Fühlt sich auch der Schmerz gerochen,
Fühlt sich auch der Haß gebrochen:
Liebe waltet wieder frei!

Der Abend am Main.

1812.

Tiefe Stille ruhet jetzo
Auf der weiten dunkeln Erde.
Nur die Schnitter ziehen heimwärts,
Und aus rauher Kehle dringet
Dumpf ihr Lied zum späten Heimgang.
Golden säumen sich die Wolken
Mit versunkner Sonnen Abglanz,
Durch die duftig dunkle Bläue
Zittert feucht des Mondes Lichtstrahl,
Und verstohlen hinter Wölkchen
Blickt hervor der Sternen Antlitz.
Stiller wird die tiefe Stille,
Feierlicher die Feier ringsum;
Näher, stärker rauscht Gemurmel
Aus dem nahen weiten Flußbett,
Jach eingreifend in des Busens
Tiefgedrungne, dunkle Unruh!
Wessen Flusses? wessen Stromes
Woge, die sich furchtbar fortrollt?
Ha! ich kenne dich schon, Woge!
Weiß schon, wo du ewig hinströmst!

Winde! senket eure Schwingen,
Lüfte! haltet euren Hauch an,
Daß ich seine Stimme höre,
Des geliebten ernsten Maingotts,
Welcher Helden einst erzeuget,
Welcher Burgen einst umschützt hat.
Aber jetzo strömt er ewig
Seinem hohen Vater Rhein zu,
Nicht der Enkel mehr gedenkend,
Deren Feigheit dieser Gott haßt;
Aber mit der Zucht zufrieden,
Die er schuf in grauer Vorzeit,
Rollt er, seine Heldensöhne
In sich fassend, unaufhaltsam
Sich in seinem ruh'gen Bette
Ewig jung und ewig kraftvoll!

Jägerlied.

1813.

Wir ziehen aus mit Jubelschall,
Wir ziehn in Feindes Land,
So kommt und reicht zum Abschied all'
Dem Jäger eure Hand!

Nichts über ihm, nichts neben ihm
Flieht ihn auf seinem Zug,
Er fällt des Ebers Ungethüm
Und stürzt des Adlers Flug!

Er schweift umher, voll Lebenslust,
Bei Sturm und Sonnenschein;
Saugt der Natur an offner Brust
Die süße Freiheit ein.

Und sieht der Jäger ernst und kalt,
Ists doch im Herzen warm.
So lebt er frei in seinem Wald,
So lebt er ohne Harm.

Und dräut Gefahr, und ruft das Horn,
Juchhe! dann stürmts voran,
Durch Dickicht, Moor, durch Busch und Dorn,
Auf breite Kriegesbahn.

Obs stürmt und saust, obs blitzt und kracht,
Obs ihn zu stürzen droht,
Doch schaut er stets, bei blut'ger Schlacht,
Ins Auge keck dem Tod.

So leben wir, so sterben wir,
Und Gott ist unser Schild!
Frankreich heißt Jägers Jagdrevier,
Franzose heißt sein Wild.

Und hört ihr denn der Hörner Klang?
So kommt nun All' herbei!
Wir ziehen fort mit Lustgesang
Und jauchzen: Wir sind frei!

Schlachtlied.

Das Morgenroth blüht,
Hell glänzet die Sonne,
Die Heeresmacht glüht
Von schaudernder Wonne,
Es drängt uns mit Macht
Ins bunte Gewimmel, hinein in die Schlacht!

Siegeslied.

Und wenn die Schlacht geschlagen ist,
So heißt's, Gelobt sei Jesus Christ!
Die Trommel geht, der Mägdlein Sang
Begrüßt uns froh die Stadt entlang,
Traliralarili!
Drein schallt das Horn und Paukenklang!

Da tritt verschämt die Maid herfür
Und reicht die Hand, die Wangen mir,
„Willkommen hier, du Bursche fein,
Dich pflegt' ich längst im Herzen mein!"
Traliralarili!
Und Arm in Arm ins Kämmerlein!

Weinkur.

Guckst heute du zu tief ins Glas,
Und läßt dein Köpflein sinken!
So weiß ich bessers nichts, als das:
Du mußt auch morgen trinken.
Der Wein, Hoho! der Wein,
Soll deine Heilung sein!

Das morgen? Ei was liegt uns dran,
Wenn wir nur heute wackeln!
Legt an das Glas, und zündet an,
Gleich brennt's im Hirn, wie Fackeln.
Geht Licht und Fläschchen aus,
Die leuchten uns nach Haus.

Wunsch.

Nur immer lustig, immer heiter!
So fließt das Leben schöner stets und breiter.
Der Ernst kommt schon zu seiner Zeit,
Und bringt am Ende doch nur Herzeleid.

Gedenke mein!

Was ich wolle, was ich sage?
Ja! ich weis es selber nicht,
Keine Trauer, keine Klage!
Nur ein freundliches Gesicht.

O! wie zogen oft die Sterne,
Oft der Mond vor uns herauf,
Und dann nahm die dunkle Ferne
Sie an ihrem Busen auf.

Uns ein Räthsel unergründet,
Kamen all' und schwanden sie,
Sonne, Mond und Alles schwindet,
Doch die Liebe schwindet nie.

Sei der Mund der Liebe Siegel,
Sei die Hand der Treue Pfand,
Und der Liebe Zauberspiegel
War's ja, der die Herzen band!

Ins Stammbuch.

Immer trachtet der Mensch nach trüglichem Schattengebilde,
  Welches doch nimmer erreicht in das Verderben ihn zieht,
Aber der Weise allein bleibt ruhig im Erdengewühle,
  Nie von dem Schein getäuscht, der ihm verführerisch lacht!

Weinlied.

Es steht dem Mann nichts besser
Als der Gesang beim Wein,
Und hätt' ich hundert Fässer,
Sie alle schenkt' ich ein.
Kannst du dich sonst ergetzen
In Hitze und im Sand,
Als dir den Mund zu letzen
Den Becher in der Hand?

Von Heimath mögt ihr schwatzen,
Von tollem Liebeswahn,
Nur nicht, wie schlaue Katzen
Politisch Mäuse fahn!
Es ist doch wohl zum Lachen,
Wie klug der Weise träumt,
Und wo es gilt zu wachen,
Das Beste stets versäumt!

Doch seh' ich, wie es treibe,
Wer Lust und Thorheit kennt,
So lacht das Herz im Leibe,
Wenns auch vor Liebe brennt.

Das Mädchen in dem Herzen,
In Händen der Pokal,
Rings Sang und Klang und Scherzen,
Das heißt mir doch ein Mahl!

Mir wird so wohl, so wählig,
Als flög' ich himmelan,
Und schilt mich einer selig,
So thut er wohl daran.
Stoßt an! Ein jeder liebe,
Was seinem Sinn gefällt,
Und, wie sie ihn auch schiebe,
Doch lach' er keck der Welt!

Wahrheit.

Engbrüst'ger Mensch! umfasse die Natur,
Voll Inbrunst, und sie wird mit tausend Liedern,
Aus Felsen, Bächen, Hain und Wiesenflur,
Die Klagen dir, die Freuden dir erwiedern.

Der Weltenbau.

Wie schön ists unterm Himmelszelt,
In Gottes weitem Bau, bestellt!
Wo Berge hoch als Säulen steigen,
Des Himmels Decke ruht darauf;
Und staunend sehen wir mit Schweigen
Am wunderbaren Werk hinauf.

Welch reiche Pracht! wie Licht an Licht
Durch nächtlich ernste Schatten bricht.
Die Erde breitet ihr Gefilde
Rings um mich her, in tiefer Ruh
Da seh' ich, wie im Spiegelbilde,
Dem innig innern Schaffen zu.

Wie eins ins andre übergreift,
Allall nach Einem Ziele schweift!
Die Lüfte möchtens gern verkünden,
Die Bäche sprechens tief und laut,
Wenn wir die Sprache nur verstünden,
Wovor so mancher Seele graut!

Die Sterne leuchten ins Gebäu,
Drum auf! hinein mit frommer Scheu!
Und führt es auch durch schmale Gänge,
Gehts über Irrthum, über Wahn,
Der Meister leuchtet durchs Gedränge,
Und trägt uns froh zum Licht hinan!

In der Regel.

Der Schneider schimpft auf seine Nadel,
Setzt unter Flüchen nur sich krumm;
Doch weis sein Witz sich keinen Tadel,
Und wär' der ganze Kerl auch dumm.

I.

Künstler und Antiken.

Künstler.

Umgebt mich, freundlich gesellt,
Vergangne Jahrhunderte!
Ergüsse jugendlicher Zeit
In kaltes Gestein.
Nachziehend des Künstlers Rufe,
Erwarmend nur an des Künstlers Brust,
Entstieg der Geist Leblosem.
Unendliche Wollust,
Geschmiegt um starre Massen!
Fülle des Uebermuths,
Der Schmerzen,
Ertrunken in des Lebens Ersättigung,
Wandelt ihr stolz hinweg,
Betrachtet euch selber,
Vergangene Größe,
Und schweigt.

Statuen.

Die uns erzeugt,
Waren göttlich, wie die sie bildeten.

Mutter Erde kraftvolles Geschlecht,
Schwuren sie uns herauf,
Banden uns fest in Gestein.
Ihrer Gewalt lächelnd
Schritten sie vorüber
Unsrer vergessen —
Wohin gingen sie,
Wo nun weilen sie?
Daß sie nicht kommen
Uns zu entfesseln.
Schmachten nach Befreiung,
Nach dem Lichte,
Was zerbrichst du nicht unsre Ketten?
Hätten wir nicht gelernt,
Schmerz wie Freude,
Freude wie Schmerz zu fühlen,
Mit Gedanken wie mit Spielen
Hinzutändeln
Ewig unwandelbar,
Längst schon wären wir aufgethaut
In unendlicher Trauer,
Hinzufließen in der Vergänglichkeit
Alles erfassenden Ocean. —
Mutter Erde! uns vergessen,
Reiße deinen Busen auf,
Birg uns wieder in deinem Schooße!

Himmel! uns entfremdet,
Unsre Bande zu zerschmettern,
Brich zusammen!
Daß wir, weggeschritten
Ueber das Gemeine,
Hinabwandeln zu den Heroen,
Zu der Heroinen schönem Chor;
Wo versteint den Fels noch
Wascht mit salzigen Thränen
Niobe.
Hinaufzuwandeln nach dem Olympos,
Wo am Busen ewiger Jugend,
Trunken von Hebe's Freudenkelch,
Herakles in Lilienarmen
Unnennbare Wollust athmet.
Sprich! was zauderst du Aurora,
Aus Tithonos Bette dich zu reißen?
Uns das neue Licht heraufzuführen,
Dem sich unser Inneres,
Wie der Luna Nachtviolen,
Aufschließe:
An der alten Götter Glanze
Zu verglühen
Unsterblich!

II.

Naturforscher und Steine.

Naturforscher.

Was doch hält mich die Beengniß
Irren Treibens länger fest?
Fort aus kleinlicher Bedrängniß,
Die nicht frei mich athmen läßt!
An der Erde vollen Brüsten
Saug' ich frischen reinen Geist.
O! wenn nur die Menschen wüßten,
Was sie Großes all verheißt.

Nur zu kämpfen, nur zu zagen,
Zu verzweifeln wissen sie,
Doch sich Ruhe zu erjagen
Das verstanden sie noch nie.
Was sie wollen, sind nur Schatten
Des ertränkten innern Lichts,
Erst nach langsamen Ermatten
Fühlen sie das ganze Nichts.

Aber kühn und glorreich thürmen
Sich die Riesen der Natur,

Als ob himmelan zu stürmen
Tragen sie empor die Flur.
In den festen Busen schmieden
Sie den Kampf, den tiefen Drang,
Spotten so, in ew'gem Frieden,
Des, was Menschen je bezwang.

Immer vorwärts, immer weiter!
Ohne Ruhe, ohne Rast!
Wo die Steine, wo die Kräuter
Weilen, eine schöne Last.
Durch des Laubwerks Irrgewinde
In der Berge tiefsten Schacht,
Bis sich offen mir verkünde
Großer Vorwelt große Pracht.

Die Steine.

Eingeschlossen manch Jahrhundert,
Weinen wir des Ird'schen Wahn,
Und nur wen'ge, die verwundert
Staunend unsern Tiefen nahn.
Einer großen Urwelt Trümmer,
Schmachten wir nun hier zu Haus;
Und kein Gott, kein Sonnenschimmer,
Thaut das alte Leben auf.

In Krystallen eingefangen,
Von den Farben leicht gewiegt,
Windet sich noch das Verlangen
Von der Massen Kraft besiegt.
Was wir sahen, ist ertrunken,
Was besteht, ist eitel nur,
Und du suche sehnsuchtstrunken
Auch in uns der Gottheit Spur!

Dichter.

Alles gährt und will sich dehnen
An des ew'gen Lichtes Pracht,
Unergründlich tiefes Sehnen
Schwellt sogar der Erde Nacht.
Und ich sehe, lausche, höre,
Staunend und in mich gekehrt,
Wie, indem es sich zerstöre,
Es des Lebens Drang bewährt!

Nichts als Räthsel, was ich lebe,
Was ich kämpfe, nur ein Traum,
Und wonach ich kühnlich strebe,
Schwindet gleich, ergriffen kaum.
Doch im Dunkel bricht die Wahrheit
Göttlich ihren ew'gen Strahl,
Und sie glänzt, voll hehrer Klarheit,
So im Stein, als Himmelssaal.

Die Kreuzigung Christi;
ein Bild.

Ja! ich erkenne dich, Mutter; das Kreuz umarmst du, das harte,
Welches den göttlichen Sohn menschlichem Tode geweiht.
Langsam starrt dein Auge hinauf, zu den himmlischen Räumen,
Und es verkündet der Blick deinen verhaltenen Gram.
Heilige Mutter, du weinst; es weinet der trauernde Himmel,
Und die Sonne verbirgt schaudernd in Wolken ihr Licht.
O! laß ab von den Thränen, und blick' auf den schmerzlichen Liebling,
Der noch so heiter im Tod Schmerzensgewalten verlacht."
Todt? so wähnest du ihn. O nein! betrachte sein Lächeln;
Ist er gestorben jedoch, lebt in ihm selber der Tod.

Im Bildersaal.

Schüler.

Mein Herr Meister lehrte mir
Vieles Schön' und Gute,
Und das wend' ich Alles hier
An mit frischem Muthe.

Von dem Alten sagt' er auch,
Manches sei zu achten,
Und so will ich, wie es Brauch,
Es sogleich betrachten!

Doch mit allen Regeln nicht
Kann ich hier mich finden,
Und ich fühl' ein neues Licht
Sich in mir entzünden.

Eine neue Welt entquillt
Aus den alten Bildern,
All die Wonne, die mich füllt,
Sagt, wer kann sie schildern?

Idealist.

So beschau' ich nun schon lange
Alles in dem schönsten Licht,
Suche, was mein Herz verlange,
Aber nein! ich find' es nicht.

Dieses Bild, das dem Gemüthe
Stets in neuer Pracht entquillt,
Nimmer schlägt es aus in Blüthe,
Nimmer wird mein Durst gestillt.

Nein! kein Künstler kann es fassen,
Keinem sitzt mein Ideal!
Und so schreit' ich denn gelassen
Durch den weiten Bildersaal.

Dichter.

Empfangt mich freundlich, herrliche Gestalten!
Und laßt mich im Beschauen
Mit kindlichem Vertrauen
Der Seele tiefste Regung euch entfalten.
Wohl fühl' ich euch, und strebe festzuhalten
Der Augen Gluth, den milden Stolz der Brauen,

Der Lippen Anmuth, und der Glieder Fülle,
Versteckt im Zauber leichter Hülle!

Licht, Schatten, Farben! göttliche Gedanken,
Die aus dem Himmel stiegen,
Dem Tode obzusiegen,
Ihr bindet ihn in des Gemeinen Schranken.
Du süße Fluth, die meine Augen tranken,
O Spiel, in dem sich alle Sinnen wiegen,
Entrückt mich zu dem Quell der ewgen Wahrheit,
Wo sich ergießt die Himmelsklarheit!

Moderner Maler.

Die alten Herrn, die jungen Laffen
Sie drängen um und um,
Sie stehn und gehn, sie sehn und gaffen,
Und wissen nicht warum.

Bewundert werden alle Mängel,
Als thäten sie's im Spott,
Da wird die Dirne gleich zum Engel,
Der Bube gleich zum Gott.

Nun weilen sie vor diesem Bilde
Und staunen Wunder an,
Doch rühmen sie den Geist, die Milde,
Ist's Alles bloßer Wahn.

Der Leib ist viel zu dünn gehalten,
Der Fuß wie sehr verschränkt!
Betrachtet nur den Wurf der Falten,
Wie Alles so beengt!

Wir sind viel weiter im Kostume,
Wir stark im Farbenton!
So bauen wir im Heiligthume
Der Kunst den schönsten Thron.

Dichter.

Ja, Gottheit, Dich erkenn' ich, Staub und Seele
Verschmelzen durch die Töne
Der Farben sich in Schöne,
Und schwimmen wie auf Nachtigallen Kehle.
O steig' herab! dein Zauberspiel verhehle
Dem Sänger nicht, daß er in sich versöhne
Den Schmerz mit Lust; und reiche, wie ich sinke,
Den Kelch, aus dem ich Labsal trinke.

Die Bilder.

Der Heiland kam; und trieb des Satans Tücken,
Das finstre Reich zurück, mit seinem Lichte;
Und, als vor ihm der Böse ward zu Nichte,
Heischt er die Erde würdig auszuschmücken.
Da schwang sein Geist, im Lichte, voll Entzücken,
Sich um die Erde, heilige Gesichte
Erschienen, die, Ein himmlisches Gedichte,
Die Menschheit hießen durch den Schleier blicken.
Sie schaute durch; sie sah den Himmel offen,
In Thränen, die der Liebesbrunst entflossen,
Quoll aufwärts süßes, niegefühltes Hoffen.
So wurden wir, so ward das Reich erschlossen,
Deß Saamen Thränen, die das Licht gebären,
Worin zur Lust die Schmerzen sich verklären.

Moderner Maler.

Was hör' ich? die Bilder sprechen!
Verflucht! bin ich verrückt?
Poet! ansteckend kränkelndes Geschöpf,
Was knieest, was murmelst?
Hebe dich weg, leibhaftiger Wahnsinn!
Mir ruft der Pinsel, die Palette,

Die singen nicht! Geduldig schweigsam
Folgen sie leitenden Händen;
Ich habe mehr zu thun als anzuschauen,
Zu lauschen, was Unsinn treibe!

Prolog
an Göthe.

Auf dem Hanauer Liebhaber-Theater 1814 gesprochen.

Aus Kriegsgetümmel und aus Kriegesleiden
Ist dieses Heiligthum hervorgegangen,
Ein heitrer Ort für längstentschwundne Freuden,
Die hier nur noch befreundet wiederklangen.
Dort mußten wir von allem Schönen scheiden,
Verdrängen jedes heilige Verlangen,
Doch wessen Sinn für Edles sich erschlossen,
Hat hier das Leben in der Kunst genossen!

Gepflegt von unserm regen Fleiß erblühte,
Was schön der Blick, das Herz erfreulich fand,
Getröstet wurde jegliches Gemüthe,
Das sich dem Niedern zu entziehn verstand.
Was, so erregt, in reinem Sinn erglühte,
Es führte freundlich uns zur Dichtung Land:
Wo sich das Leben klar vor uns entfaltet,
Und schön zu einem Ganzen sich gestaltet.

Jetzt treten wir mit innigerm Vergnügen
In diesen Tempel der Thalia ein;

Der Siegeskranz darf um das Haupt sich schmiegen
Nicht ists Geringes, deß wir uns erfreun,
Nicht mehr den Schmerzen sollen wir erliegen,
Nein! uns der Kunst mit ganzer Seele weih'n,
Und, was im Leben wir nur roh empfinden,
Geläutert soll's zu Höherm uns entzünden.

Da thuts so wohl, inmitten uns zu schauen
Den Sänger, der der Fesseln uns entwöhnt,
Und gleich Prometheus, sinnig, sonder Grauen,
Den deutschen Geist erleuchtet und verschönt.
Du, selbst lustwandelnd auf der Griechen Auen,
Hast Braga mit Apollon ausgesöhnt,
Und wirst zum Lohne für dein göttlich Streben
Willkommen stets in ihrem Kreise leben.

Doch wir verstehn nicht, Dich hier festzuhalten
Mit solch geringem anspruchlosen Spiel,
Vorüber fliehn des Augenblicks Gestalten,
Nur kurz und leis' anregend das Gefühl.
Und können wir auch nicht, wie Du, entfalten
Des Seins Bedeutung und sein höchstes Ziel,
Wir sehn nach dir mit kindlichem Vertrauen,
Du mögest freundlich auf uns niederschauen!

Klagelied
auf Friederike Bethmann.

Hell ertönt das Thurmgeläute,
Alles drängt und treibt sich fort,
Jeder fragt, was das bedeute,
Und im Mund erstirbt das Wort.
Wie auch könnten Worte sagen,
Was wir zittern, was wir klagen
In der tiefbewegten Brust,
Um die hingeschwundne Lust?

Wer erbebt nun noch, zu sterben?
Und wer denkt, daß was besteht?
Wenn erfaßt vom Tod, dem herben,
Auch das Schöne selbst vergeht.
Stiller Sehnsucht treuem Hoffen
Steht allein der Himmel offen,
Wo nun sie entfesselt weilt,
Und der Engel Freuden theilt.

Und entfaltet nicht ihr Leben
Ein vollendetes Gedicht?

Welches Wirken! welches Streben!
Alles nur im schönsten Licht.
Wie ein Lied war sie geboren,
Wie ein Lied ging sie verloren;
Und im Nachhall klingt es stets,
Keiner Zeiten Sturm verweht's.

Noch erschüttern uns die Bilder
Ihrer blutigen Herrlichkeit,
Sie erstehen wild und wilder:
Alles löst sich auf in Leid!
Aber wie die Morgenröthe
Mild durchbricht der Schatten Fehde,
So versöhnt' ihr edles Spiel
Der empörten Brust Gefühl!

Spielend auch mit losem Munde
Stellte bald der Scherz sich ein,
Doch geschlagen kaum die Wunde,
Goß sie Balsam schon hinein.
Eins das Andre zu versöhnen,
Wechseln Scherze so mit Thränen;
Wir erfuhren's auch an ihr,
An der Kunst entschwundner Zier!

Ein geheiligt Vorbild stehe
Sie uns ewig im Gemüth,
Daß das Schöne nicht vergehe
Was so tief in ihr geblüht!
Immer sich an Großem weiden
Heißt dem Großen Ruhm bereiten:
Aber Trauer ist nur Neid
Auf der Todten Seligkeit.

Die Schuld.

Schuld! dich trugen sie ab, wie ein Kleid, in Lob und in Tadel:
Und die Blöße, sie sah bald aus dem schuftigen Zeug.

Guter Rath.

Laß sie quiken! laß sie klaffen,
Was du willst, vollbringe keck!
Brummt der Bär, so tanzen Affen;
Jeder dünkt sich was zu schaffen,
Und er wadet nur im Dreck.

Held Fouqué, Meister Müllner und ein Schüler.

Fouqué.

Und unsre ist und bleibt die schönste Zeit!

Müllner.

Seid im Lobe gar zu breit

Fouqué.

Wir haben sie freilich erst erschaffen
Die Dichter! 's waren sonst nur lose Laffen,
Doch nun, wie Alle mit einmal so religiös!

Müllner.

Darob bin ich beinah' bös'.

Fouqué.

Nun, nun! in euch rollt noch Götheisch Blut.

Schüler.

Ich glaubs nicht, aber es wäre gut.

Fouqué.

Der alte Sünder! nur Schade für sein Genie.
Er brauchts und weis nicht wie.
Dichtet' er nur fromme Sachen,
Er könnt' sich 'ne saubre Heerde machen!
Doch, Bruder, das unter uns gesagt,
Der alte Herr scheint mir vertagt,
'ne neue Zeit ist hereingebrochen,
Da haben wir beßre Braten gerochen.

Müllner.

Ihr seid zu sehr Nordermann,
Ja, das glaubt mir! zu geschichtlich,
Habt die Alten nicht studiret,
Seid nicht objectiv genug.
Seit ich euch persönlich kenne,
Mein' ich nur den Held zu sehen,
Der in euern Büchern spukt.

Fouqué.

Ja! wenn ihr's wollt zum Höchsten bringen,
Müßt ihr immer von euch nur singen:
Als wärt ihr das Herz der weiten Welt,
Das allein das Ganze zusammenhält.

Müllner.

Müßt' ich gar criminalistisch
Ganz dabei zu Werke gehen!
Denn ich bin ein Advokat.

Schüler.

Und wittr' ich's denn auf allen Seiten nicht,
Daß jeder Vers dem Geist sein Todesurtheil spricht?

Fouqué.

Ein Bißchen Liebe zumal, die thuts;
Scheint auch kein Spaß, und ist was Guts.
Nur nicht behandelt, als wie zum Spiel,
Wird's gar ein interessant Gefühl.
Du darfst sie nicht als Schwächling fühlen,
Ein Feuer, durch glühende Adern wühlen!
Recht fromm und zahm, so schickt es sich,
Die Leute nennen es ritterlich!
Und nur den Witz bei Seiten stelle,
Das ist ein vermaledeiter Geselle,
Sieht alles schief und lachend an,
Macht selbst den Muth, die Kraft zum Wahn,
Und grad' die Wahrheit rauszusagen,
Wer möchte solchen Spuk ertragen?

Müllner.

Witz ist gar ein schlechtes Ding,
Schätzt' ihn auch von je gering,
Stört ja alle Illusion!

Schüler.

Das kommt nun eben davon!

Müllner.

Was?

Schüler.

Ich dachte grad an Schöpferkraft!

Müllner.

Das ja ist es, was in mir schafft!
Ich schürze Knoten,
Wie keiner kann,
Und steige von geschichtlich niederm Boden
Erschütternd himmelan!
Ja, Brüder müssen Brüder morden,
Der Wahnsinn rast an allen Orten,

Ha! Protestantismus, hoher Sinn,
Schärft lieber den Dolch, stürzt todt die Liebe hin,
Als daß mein Held, in seiner Schwäche,
Gegen Luthers Klarheit verbräche . . . .

Fouqué.

Halt an! im Begeistrungsschwindel wirds mir Angst.

Müllner.

Ha! wie du schon beim Erzählen bangst.

Schüler.

Ihr meßt und schnürt nur alles nach der Regel,
Ich nicht! da kreischt ihr denn: ein dummer Kegel!
Nun! jeder thut und denkt ja was er will.
Der Eine schreit, der andre treibt es still.
Was kümmerts euch? wenn ich euch nicht begreife,
Statt eures Machwerks gern den Wald durchschweife.
Wenn mich der Felsen lockt, von Moos bedeckt,
Ein Baumrumpf droben, ins Gebüsch versteckt.
Da sitz' ich hin, links Bäum' und Büsch' in Menge,
Dem Zauber lauschend heitrer Waldgesänge,
Vor mir den grauen Abhang weitgedehnt,

Ein Eichenwald rechts ans Gebürg' gelehnt.
Und welche Aussicht! vorn die Frühlingsauen,
Bald grün, bald gelb, doch immer schön zu schauen.
Nun wiegt das Auge sich im Silberstrom,
An dem entlang die Stadt prangt mit dem Dom,
Dorthinten weit verwoben in die Lüfte
Die Bergesschichten und die Felsenschlüfte.
Und wenn ich ganz im Schauen selig bin,
Wie ziehts und drängts mich gleich zum Liebchen hin!
Aufspring' ich, und ich gehe nicht, ich schlüpfe
Durch dick und dünn, dann lauf' ich, ja ich hüpfe!
Mich führt es über Feld und Weinberg weg,
Und übers Bächlein trägt ein schmaler Steg.
Die Bäume werfen schon die längsten Schatten,
Und Nacht steigt freundlich auf bethaute Matten.
Nun bin ich denn im Garten, still nur still!
Feinsliebchen, hörst? du weißt ja was ich will!
Das Fenster knackt, und welch vertraulich Flüstern,
Sie nickt und geht, bald hör' ichs nahe knistern.
Ein Arm umschlingt mich, und dann Mund auf Mund
Und Hand in Hand, thut sich die Liebe kund!
Die Rasenbank am Hüttchen wird zum Pfühle,
Bei solcher Gluth wie süß die Abendkühle!
Wie sorgsam birgt die Nacht uns, daß der Tag
Nicht sehe, was nur sie ergötzen mag,
Wie ihre Locken um den Nacken flattern,

Indeß Gevögel auf dem Hofe schnattern.
„Ach, lieber Schelm! sieh Lichter dort! den Dieb,
Sie wittern ihn, und hab' ihn doch so lieb!"
Noch Einen Kuß! „Hier! spring' nur schnell hinüber!"
Ach! gute Nacht! um mich wirds trüb' und trüber.
Und doch der Mond, mit keuschem Milchgesicht,
Wirft durch das Laubwerk ein verräthrisch Licht.
Ich schleich' und lausche. Leut' und Lichter schwinden.
Jetzt weiß' ich erst mich von dem Schreck zu finden!
Und kehr ich nun, halb wild, halb selig heim,
Drängt gleich Gescheh'nes sich in Vers und Reim.
Doch, wie die Seele Worten anvertrauen,
Mein stilles Glück, die Lust, das süße Grauen?
Ach! das Papier starrt mich so leblos an:
Mein Wesen scheint auf ihm mir fremder Wahn!
Ich werf' es weg, und weis, so ganz beklommen,
Vor dem Gefühl nicht zu mir selbst zu kommen.
Da ruf' ich aus: wer fesselt mir die Lust,
Mit süßem Wort ganz ihrer sich bewußt?
Wer kündet, was ich denke, was ich fühle,
Wie Wonne bald, bald Schmerz mich tief durchwühle?
Verzeiht, ihr Meister, doch vor eurer Kost
Erstarrt der Mund, wie vor des Winters Frost,
Und statt des Lebens seligem Entzücken
Läuft mir ein Schauer jählings durch den Rücken!

Müllner.

Ein grober Schlingel!

Fouqué.

Ich fühle Mitleid still!

Schüler.

Das halte jeder wie er will!

der edlen Familie [illegible],
seinen langjährigen Gastfreunden
geweiht, als ein Zeichen seiner
Liebe und Dankbarkeit

der Verfasser.

Berlin d. 30 August 1821.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Blum, Karl Ludwig

Heinrich's Dichten und Trachten (Gedichte)

Berlin 1819

P.o.germ. 130 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105869-4